

arche nova

Ideenforum für Wertwandel und Friedensforschung

3

'91

öS 25,-

6. Jahrgang

P. b. b.

Verlagspostamt

5020 Salzburg



SYMPOSIUM - EXTRA

KLEIN SEIN ODER NICHT SEIN - FÜR EINE KULTUR DER SELBSTBESTIMMUNG
MIT ERWIN CHARGAFF, LEOPOLD KOHR, ROBERT JUNGK, P.C. MAYER-TASCH

ARCHE NOVA

Editorial: ZUM SYMPOSIUM

"Die Organisation der ganzen Wirtschaft auf das bessere Leben ist das Haupthindernis für das gute Leben" (Ivan Illich). Wachstumsideologie und Fortschrittsglaube haben die Welt in eine Sackgasse geführt. Niemals zuvor wurden die natürlichen Ressourcen dieses Planeten so hemmungslos geplündert und vor allem vergeudet wie in diesem Jahrhundert. Niemals zuvor wurden so tötungsintensive und grausame Kriege geführt, niemals zuvor wurden die Grundlagen des Lebens derart geschädigt und zerstört.

Unter dem Vorzeichen der Verbesserung des Lebens des Menschen ging es in diesem Jahrhundert vor allem um die Vermehrung der Produktion und des materiellen Wohlstandes der Industrienationen. Denn diese stellen 26% der Weltbevölkerung, nehmen aber 60% der erzeugten Nahrungsmittel in Anspruch; ein ähnliches Mißverhältnis gilt auch für den Energieverbrauch. Daneben verhungern täglich ca. 35 000 Kinder, rund eine Milliarde Menschen lebt unterhalb der Armutsgrenze.

Wir leben aber nicht nur auf Kosten anderer in Wohlstand und Vergeudung, sondern auch auf Kosten der Umwelt und des Weltklimas. Zunehmend beginnen wir selbst unter dieser Lebensweise zu leiden. Wir verschlechtern die Qualität der Luft und der Böden, vergiften unser Trinkwasser und unsere Nahrung. Bestimmte Krankheiten wie Allergien sind im Vormarsch, andere, wie z.B. Krebs konnten trotz hohem finanziellen und technisch-apparativen Aufwand nicht wesentlich eingedämmt werden.

Es mehren sich die Stimmen, die ein Umdenken fordern und die dieses Umdenken in einer anderen, bescheideneren Lebensweise verankert wissen wollen. Dem verschwenderischen und zerstörerischen Verhalten der Gegenwart wird eine Kultur der Selbstbeschränkung gegenübergestellt.

Ausgerechnet ein Salzburger hat schon vor Jahrzehnten vor den problematischen Folgen der Wachstumsideologie und des Fortschrittsglaubens gewarnt. Leopold Kohr weist seit mehr als 30 Jahren darauf hin, daß im modernen Denken eine wichtige Perspektive vernachlässigt wurde: Die Kleinheit. Hauptursache für die vielen Krisen der Gegenwart ist für Kohr der Drang nach Größe, Masse, Geschwindigkeit und Machtanhäufung, das Streben nach der Errichtung eines neuen Turmes von Babel.

Uns helfen zur Lösung keine Europäische Gemeinschaft, keine NATO, keine UNO und keine großen Wirtschaftskonzerne, behauptet der Philosoph und Nationalökonom, denn große Einheiten produzieren grundsätzlich große Probleme. Verkleinern wir die Einheiten in Politik, Wirtschaft, Erziehung, Wissenschaft und anderen Bereichen, so verkleinern sich dadurch auch die Probleme, werden überschaubar und leichter lösbar. Der Landesbeauftragte Alfred Winter hat uns gebeten, dieses Symposium zu organisieren und zu moderieren. Wir danken ihm und seinem Team vorort, Susanna Dankl und Christian Vötter für die Ermöglichung dieses unvergesslichen Ereignisses.

Wolfgang Bauer und Günther Witzany

IMPRESSUM: ARCHE NOVA ist die Vereinszeitung des Salzburger Kulturvereines ARCHE NOVA. Sie versteht sich im Sinne des Vereinszweckes als Informationszeitung, die auf zukünftige kulturelle Entwicklungsmöglichkeiten hinweisen will.

Redaktion: Für den Inhalt im Sinne des Pressegesetzes verantwortlich, sofern nicht anders gekennzeichnet: Helmut Gruber, Dr. Günther Witzany. **Coverdesign:** Theresia Gruber. **Produktion:** Wilhelm Hasenauer. Verlags- und Herstellungsort: 5020-Salzburg. **Kontakt:** ARCHE NOVA, Kornsteinplatz 1, A-5400-Hallein.

Bankverbindung: Salzburger Sparkasse, Rainerstraße, 5020-Salzburg; Kto.Nr.249151

Yves Rocher fördert TAURISKA-Kultur

Begrüßung durch den Initiator Alfred Winter

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich darf sie als Landesbeauftragter für die Nationalparkregion sehr herzlich begrüßen, auch im Namen von TAURISKA, der Kultur-Idee für die hiesige Region. Tauriska, war vor mehr als 2000 Jahren ein keltischer Volksstamm, und dient uns nun als Synonym für kulturelle Entwicklung von Volkskultur über die Klassik bis zur Moderne, daß man Vergessenes wieder erweckt, den Menschen wieder bewußt macht, aber auch völlig neue Entwicklungen ermöglicht. Vor 5 bis 7 Jahren, als diese Idee entstand, sozusagen im Windschatten der Leopold Kohr'schen These von "Small is beautiful" haben noch sehr viele Menschen darüber gelacht. Sie haben gesagt "So ein Blödsinn, wenn eine Region aktiviert werden soll, brauchen wir keine Kultur sondern nur Geld und Wirtschaft". Eine kürzlich durchgeführte und inzwischen publizierte Umfrage hat bewiesen, daß sehr wohl der kulturelle Aspekt von größter Notwendigkeit ist, weil er eben dazu führt, daß die Lebensqualität in einer Region besser wird. Daß alles durch die Schaffung des Nationalparks Hohe Tauern so gekommen ist, freut mich besonders, denn es gibt gerade hier die Verbindung von Ökologie, Natur und Kultur in besonderer Weise und wie uns ausländische Freunde gesagt haben, ist es in anderen Nationalparks nicht so. In anderen Nationalparks wird auch "heftig geschützt" aber den kulturellen Aspekt in dieser Weise gäbe es eigentlich nicht. Darauf sind wir etwas stolz, ebenso, daß wir solche Zentren, wie hier den **TAURISKA-Kammerlanderstall** initiieren durften, wo es mehrmals im Jahr interessante Tagungen gibt, und wir konnten auch anregen, daß sich die Pädagogen hier in dieser Region sehr aktiv zusammengeschlossen haben zu einer Arbeitsgemeinschaft "Pinzgauer Lehrer mit Tauriska". Die sind auch eine der Mitmotoren für die

Verbreitung und Vertiefung der Nationalparkidee. So entstand auch die Idee, Absolventen der pädagogischen Akademie in all diese Geschehnisse und Diskussionen einzubinden. Darum freut es mich ganz besonders, daß so viele Studenten heute hier anwesend sind. Zum Symposium anlässlich Leopold Kohr's 80. tem Geburtstag war es ja ähnlich. Wir standen vor der Frage, sollen wir einige hundert Öko-Touristen einladen, die von Konferenz zu Konferenz reisen? Aber wir haben den unbequemeren Weg gewählt, und Studenten und Maturanten eingeladen, die sich mit ökologischen Projekten beschäftigen und das scheint jedenfalls der bessere Weg zu sein.

Ich begrüße auch alle anderen Gäste die gekommen sind.

Ganz besonders möchte ich die Referenten des heutigen Tages begrüßen. Es gab so einen Versuch den Prof. Chargaff, Prof. Jungk und Prof. Kohr zusammenzubringen schon vor 5 Jahren. Im ORF-Studio Salzburg gab's eine wunderbare Tagung. Daß diese Tagung dann nicht so intensiv zur Welt gekommen ist, verdanken wir dem Streik der Jünger Gutenbergs, denn der SPIEGEL und alle anderen deutschen Zeitungen konnten das nicht berichten, weil nur Notausgaben erschienen und so diese Tagung publizistisch - mit Ausnahme des Rundfunks - unter den Tisch gefallen ist. Mittlerweilen denken wir ja etwas anders, man darf ja die Tagung nicht nur wegen der Medien, sondern wegen ihrer selbst machen. Neu hinzu gekommen ist Prof. Mayer-Tasch aus München, wofür ich ihm sehr danke. Es gilt ja als "Markenzeichen" des Kammerlanderstalls., daß man hier mit so hochkarätigen Referenten auch ganz normal zusammensitzen und reden kann - das also was das Wort Symposium ursprünglich meint. So wünsche ich dieser Tagung und allen Anwesenden viel Erfolg und bitte die Moderatoren die Tagung zu beginnen.

VORTRAGENDE

Erwin Chargaff

geb. 1905; Prof. für Biochemie; wesentliche Vorarbeit auf dem Gebiet der Gentechnologie, deren Kritiker er dann wurde; erhielt 1974 die höchste wissenschaftliche Auszeichnung der USA, die "National Medal of Science"; befaßte sich zuletzt mit der Denaturierung des Menschen und mit Zivilisationskritik. Veröffentlichungen: "Das Feuer des Heraklith" (1979); "Unbegreifliches Geheimnis" (1980); "Warnungstafeln" (1982); "Kritik der Zukunft. Essay" (1983); "Zeugenschaft. Essays über Sprache und Wissenschaft" (1985); "Verläufiges Ende" (1990), lebt in New York.

Robert Jungk

geb. 1913; Prof. für Zukunftsforschung in Berlin; erhielt 1986 den "Alternativ-Nobelpreis"; Begründer der "Zukunftswerkstätten"; Gründer der "Internationalen Bibliothek für Zukunftsfragen" in Salzburg (Zeitschrift: "PRO ZUKUNFT"); lebt in Salzburg. Veröffentlichungen: "Heller als 1000 Sonnen. Das Schicksal der Atomforscher" (1956); "Die Zukunft hat schon begonnen" (1952); "Der Jahrtausendmensch. Aus den Werkstätten der neuen Gesellschaft" (1973); "Der Atomstaat"; "Menschenbeben - Der Aufstand gegen das Unerträgliche".

P.C. Mayer-Tasch

geb. 1938; Prof. für Politikwissenschaft und Rechtstheorie, Universität München; Leiter der Forschungsstelle für Politische Ökologie; Veröffentlichungen: "Die Bürgerinitiativbewegung" (1986); "Die Welt als Baustelle" (1982); "Die Luft hat keine Grenzen" (1986); "Die verseuchte Landkarte. Das grenzenlose Versagen der internationalen Umweltpolitik" (1987); "Ein Netz für Ikarus" (1987); "Transit. Das Drama der Mobilität" (Hg; u.a.) (1990); "Politische Theorie des Verfassungsstaates" (1991); "Natur denken - Eine Genealogie der ökologischen Idee" (2 Bde, 1991)

Leopold Kohr

geb. 1909; Prof. für Nationalökonomie und Politische Wissenschaft in New Jersey (USA), Puerto Rico, Mexico City, Aberystwyth (Wales). Erhielt 1983 den "Alternativ-Nobelpreis". 1967 Gründung des Kleinstaates Anquilla (Karibik). Begründer von "Small is beautiful" und "Slow is beautiful". Präsident der Leopold Kohr Akademie; lebt in Salzburg und Wales. Veröffentlichungen (auf Deutsch bisher erschienen) "Die überentwickelten Nationen" (1983); "Das Ende der Großen" (1986; vergriffen); "Die Rebellion des Einzelnen" (vorauss. Ersch. 1991).

Klein sein oder nicht sein, das ist die Frage

von Prof. Leopold Kohr

Ich muß immer mit derselben Entschuldigung beginnen. Erstens wegen meines Deutsch mit dem es hapert, weil ich immer im Ausland lebe, zweitens wegen meines Gehörs. Ich sehe nichts mehr, ich höre nichts mehr, das einzige was ich noch kann, ist Autofahren. Ich kann auch noch reden. Aber die Dimension ist hier, daß es leichter ist länger zu reden als kürzer zu reden und wie jemand gesagt hat, die beste Rede ist die, die man nicht hält. Ich habe 20 Minuten Zeit, über das größte Thema der Welt zu reden, über das Thema der Kleinheit.

Dem lieben Herrgott ist es gelungen, das ganze in einem einzigen Satz zu lösen: Das Problem, das das Wachstum am Beginn der Geschichte betrifft, wo jeder dieselbe Sprache gesprochen, jeder in der Nähe gewohnt hat, haben die Menschen ihre Vorzüge benutzt, um einen Turm zu bauen, der bis in die Wolken, in den Himmel ragen sollte. Doch wie der liebe Herrgott dann auf einmal zu Besuch gekommen ist, und das sah, hat er gesagt, wenn ihr das könnt, könnt ihr alles tun.

das größte Thema der Welt, das Thema der Kleinheit

Und damit sie sich nie mehr unterstehen können, das wieder zu versuchen, hat er jedem eine verschiedene Sprache gegeben und sie in die ganze Welt verteilt. Eine lange Zeit hat sich die Menschheit dann in Kleinheit entwickelt und ist im Kleinen groß geworden bis zum heutigen Tag, wo sie im Großen wieder klein wird. Jetzt hat man wieder eine Sprache, englisch meistens, und man nimmt sich wieder zusammen, trotz des Fluches aus der Urzeit, einen Turm von Babel nicht mehr in Bagdad, wo der Saddam regiert, wo Babel war, sondern in Wien oder Genf zu bauen, wo alle zusammen sind, zum Zwecke der Verständigung: Wie Bernhard Shaw in einem Stück über den Vorläufer der Vereinten Nationen gesagt hat, über den Völkerbund: Was ist der Völkerbund, eine Kriegsorganisation.

trotz des Fluches aus der Urzeit ein neuer Turmbau zu Babel

Was macht man, wenn man zwei Raufbolde im Frieden leben lassen will, man trennt sie, man bringt sie nicht zusammen. Jetzt wo sie zusammen sind, ist eine ununterbrochene Kondition des Krieges gegeben. Der Krieg hat nicht mehr aufgehört seit der Gründung der Vereinten Nationen. Es gibt mehr Kriege, ununterbrochene Kriege als es jemals sonst gegeben hat, wo sich die Leute weniger verstanden haben und keinen Grund gehabt haben, sich zu streiten, weil sie sich nicht verstanden haben. Weil ich taub bin, lebe ich ein sehr friedliches Leben. Ich höre nichts, was man da schlechtes sagt.

So bin ich relativ im Frieden. Wenn man hört, was über einen gesagt wird, dann erregt man sich. Das ist einer der Aspekte des Vorzuges der Kleinheit und obwohl jeder die Geschichte vom Turm von Babel kennt, kümmert sich nie jemand darum. Es ist nur eine Zeile in der Bibel, die darüber berichtet, und genauso kurz hat sie mein Freund Fritz Schumacher ausgedrückt, der nicht eine Stunde darüber sprechen sollte, sondern in drei

Worten das ausgedrückt hat - small is beautiful, big is bad.

jeder kennt die Geschichte des Turmbaues, aber keiner kümmert sich darum

Wie ich gestern von Paris gekommen bin, habe ich wieder einmal Zeitung gelesen. Bei jeder Gelegenheit, wo ich wieder nach Österreich zurückkomme, lese ich den Kurier, obwohl ich hier keine Propaganda für den Kurier machen will. Der Grund warum ich ihn lese, ist das Horoskop. Das Horoskop ist nur drei oder vier Zeilen lang, also klein, das kann ich gerade noch lesen. Das heißt aber nicht, daß ich abergläubisch bin: Ich bin wie der Niels Bohr, der berühmte Atomphysiker, der auch berühmt war, daß er jeden Aberglauben abgelehnt hat, und wie ein Freund ihn in Kopenhagen besucht, hat dieser gesehen, daß dort ein umgekehrtes Hufeisen auf seinem Schreibtisch steht. Und er meinte zu ihm, er habe gedacht, daß er nicht abergläubisch sei. Worauf Niels Bohr gesagt hat, ich bin auch nicht abergläubisch, aber man hat mir gesagt, wenn man nicht glaubt, dann bringt einem ein umgekehrtes Hufeisen Glück.

Also, was ich bemerkt habe, nachdem ich nicht an Horskope glaube und ähnliche Dummheiten, daß sich darin immer eine profunde Wahrheit für mich findet. Gestern ist drinnengestanden: Wann werden Sie sich endlich entscheiden, etwas zu tun. Das wäre ein Problem. Ich habe mich noch nicht ganz entschieden, wie ich meinen Vortrag beginnen soll. Also habe ich mit dem Kurier begonnen, und da ist außer dem Horoskop für mich die Schlagzeile interessant. Und wie ich vor ca. 1 Jahr von London nach Salzburg geflogen bin, las ich eine große Schlagzeile, die das Problem Österreichs schildert in seinem Drang nach dem noch Größeren, der Wirtschaftsgemeinschaft der EG! Da stand: "Österreich geht es zu gut". Das Problem ist natürlich leicht zu lösen, wenn man der Wirtschaftsgemeinschaft beitrifft, denn dann wird es uns eben schlechter gehen.

"Österreich geht es zu gut"

Das letzte mal, das war dann schon heuer glaube ich, als ich nach Österreich geflogen bin, las ich "Österreichs Wirtschaft weiter Europaspitze". Wozu will man sich einer noch größeren Gemeinschaft anschließen, bei der jedes Anwachsen die Umstände nur verschlechtert? Zur selben Zeit lautete die Schlagzeile von Newsweek, eine der größten Zeitschriften der Welt: "Germany's Breakdown". Deutschlands Zusammenbruch., und "The unification mess", das Vereinigungschaos. Jedem geht es schlechter und schlechter, je größer er wird und das ist kein Zufall, denn die ganze Natur ist aufgebaut auf Balance, auf Gleichgewicht, das nur richtig gehalten werden kann, wenn Dinge sich verkleinern.

Man sagt mir oft, wenn ich die Rückkehr zu einer Kleinstaatenswelt befürworte, erstens einmal ist es irrsinig, und zweitens sei ich ein Spinner. Aber was ist schon in Spinner? Ein Spinner bedient ein Rad. Das Spinnrad, das ist effizient, das ist produk-

tiv, es ist billig, einfach zu bedienen und es macht Revolutionen. Und das ist es, die heutige Zeit. Die Revolution ist nicht rot gegen grün, oder Sozialismus gegen Kapitalismus, Schwarz gegen Weiß, Jugend gegen Alter, wie man immer glaubt, die Revolution heute ist der Einzelne gegen den Staat, der zu groß geworden ist. Das Individuum gegen die Masse, die uns unterdrückt, das Kleine gegen das Große, der David gegen Goliath. Alles andere ist reaktionär und deswegen bricht das auch letzten Endes zusammen wie der Turm von Babel. Und wir sind gerade im Zeitalter des allgemeinen Zusammenbruches. Wie ich einmal in England einen Steuerkonflikt gehabt habe, sagte ich dem Steuerinspektor, er werde mit mir nicht weiterkommen, die können tun was sie wollen, und ich habe ihm einen Vortrag geschickt mit der Bemerkung: Interessieren sie sich nicht für den Vortrag, lesen sie nur den letzten Paragraphen, der gelautet hat, was ich soeben gesagt habe.

die Revolution heute ist der Einzelne gegen den Staat

Der Konflikt unserer Zeit zwischen dem Bürger und dem Staat, zwischen dem Einzelnen und der Masse, dem Kleinen und dem Großen und zwischen David und Goliath. Daraufhin habe ich einen Brief von ihm bekommen. Es war ein selten witziger Kerl für einen Steuerbeamten. Er hat geschrieben, unsere Referenznummer ist KO 1279, Ihre Referenznummer lautet David gegen Goliath. Der David hat gewonnen.

das Kleine gegen das Große, alles andere ist reaktionär und bricht letzten Endes zusammen

Man nennt meine Ansichten aber nicht nur Spinnereien sondern bezeichnet sie auch als romantisch. Natürlich bin ich

Romantiker, aus einem einfachen Grund: Für einen Rationalisten macht das Leben überhaupt keinen Sinn. Es kommt aus dem Nichts und es endet im Nichts, dazwischen haben sie eine Menge Auslagen. Für einen Rationalisten ist das Leben deshalb ein Verlustgeschäft. Für den Romantiker ist das anders, er sieht etwas: Den Regenbogen, der diese beiden Nullgrößen miteinander verbindet, und wie herrlich ist der. Aber Romantik, das ist auch die Natur. Das ist keine Philosophie die zurückblickt, sondern eine, die nach dem Ewigen schaut und das ist auch wissenschaftlich, und deshalb möchte ich hier noch einen kurzen wissenschaftlichen Überblick geben:

Im Altertum hat Protagoras gesagt, und zwar in einem Satz - der einzige Satz der von seinen Schriften übriggeblieben ist: "Der Mensch ist das Maß aller Dinge". Ich habe das ursprünglich im Gymnasium, wie ich das zum ersten mal gelernt habe, nicht ganz verstanden. Und dann ist mir auf einmal der Knopf aufgegangen: Der **Mensch** ist das Maß aller Dinge, nicht die Gemeinschaft, das Volk, nicht die Partei, nicht der Staat, nicht die Nation, nicht die Erde, nicht das Universum, sondern der Mensch ist das Maß aller Dinge, auf den alles zugeschnitten werden muß wie ein Hemd oder ein Paar Schuhe.

Protagoras: Der Mensch ist das Maß aller Dinge

Ein Paar Schuhe sind nicht größer, weils der Schuhmacher sagt. "Schaun's diese Schuhe in ihrer Größe kosten 300 Schilling, ich geb ihnen einen Nachlaß, hier haben Sie ein Paar Schuhe, die sind zweimal so groß und die kosten nur 400 Schilling. Mit denen um 300 kann ergehen, mit denen um 400 kann er überhaupt nicht gehen. Und so ist es auch mit dem Staat. Er ist überwachsen, über die Stratur des Menschen hinaus. Kein Genie kann der Schwierigkeiten Herr werden, weil



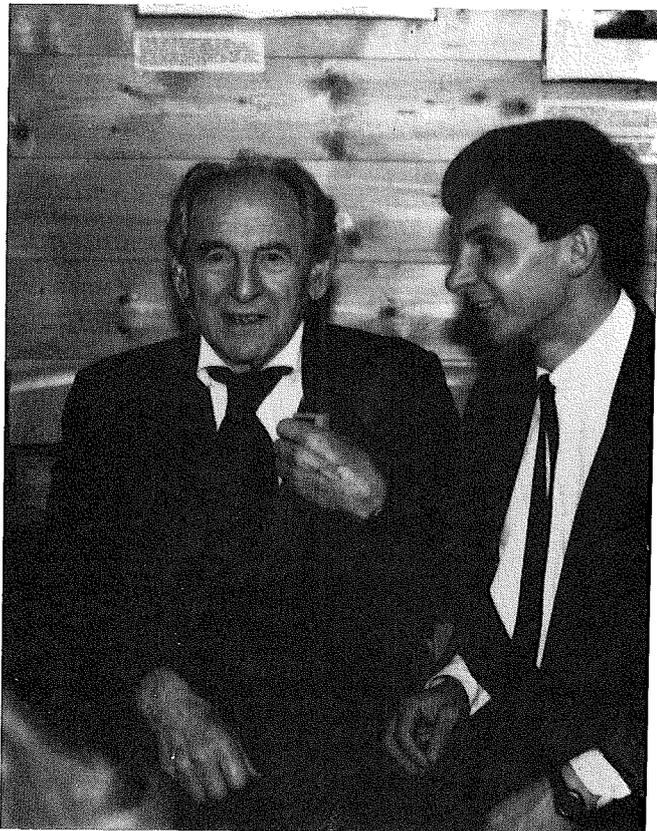
Der TAURISKA-Kammerlanderstall in Neukirchen ist ein hervorragender Tagungsort

Photo: Pilo Pichler

alles Probleme des Großen sind. Und wie einmal De Gaulle in seinem letzten Lebensjahr von Andre Malraux über die Rückschau seines Lebens befragt wurde, welche Probleme er während seiner Regierungszeit gelöst habe, hat dieser geantwortet: Wenn ich so zurückdenke, da gibt es überhaupt kein Problem, das jemals gelöst wurde unter meiner Regierung. Wie ich den Bürgermeister von Mieders (Tirol) - ein Dorf wie Neukirchen a.G.V. - gefragt habe, was sagen Sie, gibt es ein Problem, das sie nicht lösen können? Da hat er auf die Decke geschaut, als ob er nachdenken würde, aber er hat natürlich nicht nachdenken müssen. Er hat mir dann gesagt: "Wenn ich so denke, es gibt überhaupt kein Problem, das wir nicht aus eigenen Mitteln gelöst hätten". Das ist die Zukunft...

kein Genie kann der Schwierigkeiten Herr werden, weil alles Probleme des Großen sind

Wie Protagoras gesagt hat, daß der Mensch klein ist, hatte Schrödinger aufgezeigt, warum in der Natur alles klein sein muß. Die Natur besteht aus Kleinstteilen, die ununterbrochen in völliger Freiheit in jede Richtung hinstürmen ohne von irgend-etwas geleitet zu werden. Infolgedessen gibt es ununterbrochen Zusammenstöße. Wenn sie groß wären, wäre jeder Zusammenstoß ihr Ende. Weil sie aber klein sind, sind Zusammenstöße nicht das Ende der Dinge, sondern der Beginn der Abtragungen; ohne Verletzungen und Anprallungen, sie sind vielmehr die Ursache der Schöpfung, der Myriaden von Formen, von Steinen und Tieren bis hin zum Menschen. Es gibt kein Gesetz in der Natur, nur ein statistisches Gesetz, und das produziert die Formen. Wenn diese größer werden, hats gar keinen Sinn, auf der Landstraße langsam zu fahren. Es hat schon einen Sinn, aber es ändert nichts daran, daß zwischen heute und morgen 300 Tote auf der Straße liegen und begraben



Prof. Leopold Kohr im Gespräch mit Christian Vötter

werden müssen. Es ist statistisches Gesetz.

die Natur besteht selbst aus Kleinstteilen

Das statistische Gesetz kann man nur manipulieren, wenn man Gemeinschaften schafft, die so klein sind, daß der persönliche Wille etwas ausmacht, nicht das statistische Gesetz, denn dann führt Vorsicht und Weisheit zu etwas. Der Schrödinger ist ein Philosoph der Kleinheit in Österreich, ich weiß nicht, wie weit man sich für ihn begeistert, aber jedenfalls genug, daß man ihm eine 1000 Schilling Note gewidmet hat. Und ich schlage immer vor, bei Verhandlungen, Honoraren, usw. anstatt tausenden von Schillingen, was jedem zuviel vorkommt, daß man sagt, ein paar Schrödinger. Der Schrödinger hat den Nobelpreis für Physik bekommen. Die größten Philosophen, Gelehrten, Wissenschaftler in der Wirtschaft hat die Wiener Schule, anfang dieses Jahrhunderts, hervorgebracht.

Alles was sich über eine gewisse Grenze ausdehnt, eine Firma, ein Geschäft, kostet mehr als es einbringt. Damit soll man wirklich aufhören. Das ist die Philosophie: Vor allem ausdehnen, vergrößern, duplizieren. Und es sind die Großfirmen, man sagt fälschlicherweise immer es sind die kleinen, die sich nicht erhalten, na weil sie von noch größeren aufgefressen werden. Die Großfirmen sterben dann an Magenkrebs und die kleinen springen gesund heraus und führen die Welt weiter.

alles was sich über eine gewisse Grenze ausdehnt, kostet mehr als es einbringt

So ist es auch politisch. Am Anfang des Jahrhunderts hat es neun Großmächte gegeben, jetzt gibt es, oder hat es bis vor einem Jahr gegeben, zwei; eine existiert noch, es genügt! Man braucht kein großer Prophet zu sein, um daraus den Schluß zu ziehen, daß am Ende des Jahrhunderts, diese auch nicht mehr existieren wird. Die Welt hat also eine Lösung. Die Größe aber, ist nicht die Lösung der Probleme. Es ist die Lösung des einzigen Problems, an dem die Natur leiden kann, das Problem des Überwachstums, des zu groß Werdens. Wenn etwas zu groß wird, dann platzt es, es paßt nicht mehr in das Gleichgewicht des Sternenhimmels hinein. Das ist von universaler Gültigkeit. Und dann will dieser Staat alles daransetzen, sich der Wirtschaftsgemeinschaft EG anzuschließen. Was erwartet man sich davon?

wenn etwas zu groß wird, dann platzt es, es paßt nicht mehr ins Gleichgewichtssystem

Ein Wiener Mundartdichter hat geschrieben: "Heast, wann i was z' redn hätt, i schaffat alles ab, was brauch ma denn des alles, is eh gnuag da". Gestern abend haben wir gegessen, das einzige Malheur war, daß ich mich überessen hab. Drei von meinen Kollegen haben sich beklagt, daß sie nicht gut geschlafen haben, weil sie zuviel gegessen haben. Also, wenn man sich an die EG anschließt, dann wird man sich leisten können, zweimal soviel zu essen?

Ein Freund vor 40 Jahren in Rom - der Vertreter des damaligen Manchester Guardian - hat mir erzählt, wie er einen italienischen Freund eingeladen hat in ein Restaurant hoch oben über der heiligen Stadt. Der Freund hat Spaghetti gegessen und eine Flasche Chianti getrunken, der englische Korrespondent Cecil Brakes hat ihm gesagt, wissen Sie, die Wirtschaftler sagen,

England hat einen Lebensstandard der 5 mal so hoch ist wie der italienische. Daraufhin hat der Italiener mit Unbehagen seine Serviette heruntergenommen und gesagt, Sie meinen zu sagen, Sie essen in England 5 Teller Spaghetti und trinken 5 Flaschen Wein?

Die Idee, daß das Multiplizieren etwas bereichert ist eben der Irrtum. Das erinnert mich an das Buch von Ortega y Gasset, "Der Aufstand der Masse" in dem er die Degradierung des Individuums beschreibt, der Einzelne wird zum Durchschnittsmenschen, an den alles angepaßt wird und Ortega hat ja schließlich diesen Durchschnittsmenschen auch definiert. Der Durchschnittsmensch verhält sich zur Geschichte, die die Meereshöhe - weil ich draußen gelesen habe, daß Neukirchen 745 Meter über dem Meeresspiegel liegt - zur Geographie, Der Durchschnittsmensch hat keine Höhe mehr, sein Niveau geht gegen Null.

Demnächst soll Leningrad wieder St. Petersburg heißen. Als

ich vor 60 Jahren als Student in Paris war, kam Andre Gide gerade von Moskau zurück, er war ja ein lebenslänglicher Kommunist, ein Freund vom Stalin, und er hat seine Gastgeber sehr verärgert als er gesagt hat - und ich hab das selber gehört - "Was ich an Leningrad bewundere, ist St. Petersburg", das sollte man schnellstens jetzt dorthin übermitteln. Andre Gide sagte aber auch "Ich glaube, an kleine Staaten, ich glaube an kleine Nationen, die Welt wird von diesen Wenigen gerettet werden, die Massen ruinieren sie". Oder Paracelsus "Alles ist Gift, ausschlaggebend ist nur die Menge". Also, wenn etwas zuviel wird, ob es ein Volk ist, oder eine Industrie, dann wird es zum Gift. "Klein sein oder nicht sein, das ist die Frage", würde heute wohl Shakespeare den Hamlet sagen lassen. Das Große hat keine Chance. Wenn die Schweiz auch Mitglied der EG wird, wird sie aufhören, das beneidenswerteste Land der Welt zu sein, und wenn Österreich beitrifft, wird es aufhören das gemütlichste Land der Welt zu sein.

Lob der kleinen Wissenschaft

von Prof. Erwin Chargaff

In meinem Beitrag zu den Goldegger Gesprächen habe ich vor ein paar Tagen einiges über die geistigen und moralischen Grundlagen der Naturwissenschaften gesagt. Sehr tief habe ich dabei nicht gehen können - oder was man jetzt tief nennt - denn das Publikum erwartet von uns, daß wir uns in einem ekelhaften Fachjargon ausdrücken, den nur die Konkurrenz versteht. Im allgemeinen halten wir für tief, was wir nicht verstehen, und ich habe diese Grundeigenschaft des Fachmannes nie angenommen.

Heute will ich mich hauptsächlich mit der Naturforschung befassen, also mit dem bewaffneten Arm der Naturwissenschaft. Die Naturwissenschaften sind im allgemeinen das Lagerhaus, worin die von der Forschung zutagegebrachten Wissensgüter ordentlich und auffindbar gestapelt werden sollten. Ordnung und Auffindbarkeit sind jedoch Ideale, die nur selten erfüllt werden. In Wirklichkeit herrscht die größte Schlamperei. Der von Franz Kafka angestellte Invalide, der Ordnung halten soll, kratzt sich am Kopf und ist stinkfaul, hilft sich aber damit, daß er die von der Kundschaft hauptsächlich gesuchten Gegenstände nach vorne schiebt, und man nimmt, was man kriegt.

Die Wissenschaft ist eines von jenen Idealen, deren Erhabenheit zunimmt mit der Distanz aus der man sie betrachtet. In dieser Beziehung sind sie den Religionen nicht unähnlich.

Die Journalisten, die den Ton der Massenmedien bestimmen, sind allen Wissens unverdächtig, und ihnen ist es gelungen, die Wissenschaften zu sakralisieren, aus ihnen einen Religionersatz zu machen, natürlich unter eifriger Mithilfe der Wissenschaftler selbst, die davon zu profitieren glaubten.

Ich brauche ihnen nicht zu sagen, daß die Naturforschung jetzt unter allen geistigen Tätigkeiten die höchste Wachstumsrate aufweist. Es gibt keine lyrischen Unternehmungen, in denen, sagen wir, zwanzig lyrische Assistenten angestellt sind, die alle aus Steuergeldern bezahlt werden; Maler müssen noch immer die Farben mit eigener Hand auf die Leinwand oder Papier

setzen, und Komponisten jede Note aufschreiben oder dem Computer eingeben. Und wovon man lebt, das müssen sie den Lilien auf dem Feld abgucken.

Journalisten haben die Wissenschaft sakralisiert

Aber die Naturforschung rückt jetzt in ganz andere Dimensionen vor, und für die Gehälter der Forschungssoldaten sorgen die Staaten.

Das Forschungspersonal hat sich in den letzten 40 Jahren auf das zeh- bis fünfzigfache erhöht. Da ich auf etwa 65 Jahre wissenschaftlicher Forschung zurückblicken kann, darf ich behaupten, daß ich auf dem Kamm dieser neuen Riesenwooge geritten bin.

Von mir kann ich jedoch ruhig sagen, daß ich ein Produkt der kleinen Wissenschaft gewesen bin. War diese kleine Wissenschaft schön gewesen? Das möchte ich nicht ohne weiteres behaupten, wohl aber, daß sie viel schöner war, als was jetzt vor sich geht, und den Massen des einzelnen Menschen viel angemessener. Ich will davon ausgehen, daß der einzelne klein ist, wenn er auch allzuoft ein großes Maul hat. Da aller Anfang nicht nur sprichwortgemäß schwer ist, sondern auch klein, will ich annehmen, daß auch alle Wissenschaften klein angefangen haben. Eine andere Volksweisheit erhebt allerdings einen warnenden Finger. Es gibt ein Sprichwort, das sagt "Süßer Anfang, saures Ende".

für die Gehälter der Forschungssoldaten sorgen die Staaten

Wie ich in die Naturwissenschaft geraten bin, habe ich in meinem Buch "Das Feuer des Heraklith" zu schildern versucht. Ich muß jedoch gestehen, daß ich mir zur Zeit, als ich Chemie zu studieren beschloß, gar keine Gedanken darüber gemacht habe, was das ist: Wissen. Mit 18 hat man gewöhnlich ganz andere Sorgen. Wenn einem die weißen Haare auszufallen beginnen, denkt man mehr darüber nach. Ich bin aber ein

begeisterter Amateur und kein professioneller Denker, und selbst aus der Philosophie klaube ich mir die Zibeben heraus, also das, was man eher Aphorismen nennen könnte. Und so bin ich erst spät daraufgekommen, was für eine seltsame Tätigkeit das planmäßige Graben nach einem Wissen ist, das eigentlich niemand weiß. Auch darüber habe ich in einem kleinen Buch "Abscheu vor der Weltgeschichte" einiges gesagt, und zwar in zwei Aufsätzen, die "Über die Liebe zur Wahrheit", und "Über den Wissensdurst" heißen.

Wenn die ersten Naturwissenschaftler glaubten, daß ihr Suchen nach Wissen ihnen die Wahrheit bringen werde, waren sie gewiß im Irrtum. Die Wahrheit, mit einem großen W geschrieben, erreicht man durch Gnade, nicht durch Fleiß. Auch ist das eine Wahrheit, die keinen Plural gestattet. Wer Wahrheiten zutage fördert, ist weit entfernt von der Wahrheit. Er findet Wahrscheinlichkeiten, aber das Plausible hat, besonders in den Naturwissenschaften, eine sehr kurze Lebensdauer. Früher mag sie 50 oder 100 Jahre betragen haben. Jetzt ist sie keine drei. Man könnte sogar sagen, daß es diese Unzulänglichkeit ist, die der Forschung eine fast ewige Fortdauer garantiert. Die Naturwissenschaften leben von dem fortwährenden Umtausch ihrer Wahrheiten. Dieser Prozeß ist durch den jetzt vor sich gehenden Blitzkrieg gegen die Natur enorm beschleunigt worden. Alles trägt jetzt ein Verfallsdatum; die Wahrheiten wechseln einander ab, schneller als die Notierungen der Aktien an der Börse.

die Naturwissenschaften leben vom Umtausch ihrer Wahrheiten

Bevor die Wissenschaft zu einer Art von Heiligtum gemacht und der Wissenschaftler mit einer Art von Weihe versehen wurde, verdiente sie diese Ehrung viel eher als jetzt. In den kleinen Laboratorien und Büros ging es recht anständig zu. Man arbeitete Auge in Auge, der Ältere half dem Jüngeren, so wurde dieser oft jenes Jünger. An den Universitäten, sowohl in Europa wie in Amerika, war die Forschungstätigkeit noch eine sehr beschränkte Tätigkeit, meist in Zusammenhang mit dem Unterricht. Das heißt, experimentelle Forschung oblag hauptsächlich den Doktoranden. Kein heißer Atem der Ungeduld und des Konkurrenzneides war zu verspüren. Die Laboratorien waren kleine Familien, eine Vaterfigur und 3 bis 5 junge Leute. Man ging gerne dorthin und gerne wieder weg. Mein eigener Doktorvater war der damalige Privatdozent Fritz Feigl, ein guter Chemiker, ein anständiger Mensch und ein Urwiener, weshalb er 1938 fluchtartig die Stadt verlassen mußte. Da war ich schon längst in Amerika. Alles in allem war die kleine Wissenschaft mehr klein als Wissenschaft, aber gerade das gefiel mir, und ich fühlte mich wohl.

Seltsamerweise war die Wissenschaft, wie ich sie in den USA antraf, eher noch kleiner. Natürlich gab es in dem Riesenland sehr viele Universitäten und Colleges, aber in jedem von ihnen war der wissenschaftliche Betrieb gering. Wissenschaftlich gesehen fühlte sich Amerika noch als eine nicht sehr ernst genommene Provinz Europas. Der Präsident Coolidge hatte gerade verkündet, das Geschäft Amerikas sei das Geschäftemachen, und Forschung gehörte einfach nicht dazu.

die kleine Wissenschaft war mehr klein als Wissenschaft

Ich kann gar keinen Begriff davon geben, wie anständig mir die

Universitätsleute und die jüngeren Kollegen damals vorgekommen sind. Sie waren freundlich und rührend kindlich; so kam es den verdorbenen Europäern wenigstens vor. Ihnen fehlte völlig die humorlose Verbissenheit, die den amerikanischen wissenschaftlichen Arbeiter jetzt charakterisiert. Wenn sie etwas fanden, war es ein Geschenk vom Himmel, und sie bildeten sich wenig darauf ein. Oft hörte ich von meinen amerikanischen Kollegen, sie wußten sehr gut, daß, was immer sie entdeckten, wenig Aufmerksamkeit finden werde, denn Amerika sei, was die Forschung betrifft, nur ein stiller Seitenarm.

Selbstverständlich gab es auch in der frühen Zeit bereits einige Ausnahmen, Forschungsinstitute, die man als Vorläufer der jetzt betriebenen "großen" Forschung ansehen kann. So wären zu nennen das Rockefeller-Institut für medizinische Forschung in New York und die zahlreichen Kaiser-Wilhelm-Institute im Weimarer Deutschland. Diese Anstalten - aber groß im heutigen Sinne waren sie eigentlich auch nicht - waren getrennt vom Unterrichtsbetrieb der Universitäten und widmeten sich ausschließlich der Naturforschung, wobei allerdings die angewandten Wissenschaften, wie Medizin, Biologie, Technik, usw. besonders stark vertreten waren. Ich hatte nicht den Eindruck, daß ich in diese, nur der Erzeugung neuen Wissens gewidmete, Tätigkeit besonders gut hineinpaßte, und war daher froh, an der Columbia Universität in New York eine neue Stellung zu finden, die Lehre und Forschung zu verbinden erlaubte; und so bin ich 40 Jahre an diesem Ort verblieben: Wahrscheinlich so etwas wie ein Rekord in unseren herumhopsenden Zeiten. Ich verbrachte demnach fast meine ganze Karriere an ein und demselben Ort, dem College of Physicans und Surgeons der Columbia Universität. So lautete der alterwürdige Name der medizinischen Fakultät der Universität. Die Biochemie, die ich betrieb, war in dieser Fakultät beheimatet, obwohl meine Arbeitsgebiete weit weg von "angewandt" waren.

Vor dem zweiten Weltkrieg waren die zahlreichen Fächer, die an der Universität betrieben wurden, in eine Anzahl von "Departments" verteilt. So gab es bei uns z.B. das Department of Biochemistry - hier würden sie es biochemisches Institut nennen - und dazu gehörten 4 bis 5 Full Professors, etwa 6 Associate Professors und eine wechselnde Anzahl von Assistant Professors. Das ganze unter einem Chairman. An der medizinischen Fakultät waren diese Direktorate permanent, im Rest der Universität rotierten sie.

Die Hauptpflichten eines Professors waren die Teilnahme an einer Gesamtvorlesung, das Abhalten von Spezialkursen für die Doktoranden und soviel Forschungsarbeit, wie es die von ihm selbst aufzutreibenden Geldmittel gestatteten. Als ich Assistent Professor geworden war, hatte ich in kleines Privatlabor, 2 oder 3 Graduate Studenten, die bei mir an ihrer Dissertation arbeiteten, und eine Laborantin. Die Universität lieferte nur sozusagen die Infrastruktur.

Das klingt prekär, war aber sehr angenehm. Das Labor umschloß eine kleine Familie, man konnte mich jederzeit sehen, mit mir über alles sprechen. Schon daß es im Englischen den dritten Fall Plural der Unterwürfigkeit nicht gibt - "Herr Professor haben..." - erwies sich als enormer Vorteil. Als ich ein Student war in Wien, mußte man vor allen unwürdigen Professoren auf dem Bauch kriechen.

Das schöne an der kleinen Wissenschaft, wie ich sie kennengelernt habe, war insbesondere, daß man zu keiner Zeit seiner Individualität verlustig ging. Ganz ohne Ambition, ganz ohne

Konkurrenzkampf gibt es nur wenig im Leben. Aber ich kann bezeugen, daß all das sich kaum bemerkbar machte.

das Schöne an der kleinen Wissenschaft war, daß man zu keiner Zeit seiner Individualität verlustig ging

Man beschloß selbst über den Gegenstand der Forschung, die anfangs sehr wenig Geld brauchte; man schrieb seine eigenen Arbeiten ohne Zensur; man war in fast allen Beziehungen ein freier Agent. Das heißt, so frei, wie man in einem brutal-kapitalistischen, damals noch reichen Land sein konnte. Daß Naturforschung selbst ein brutaler Eingriff in die Natur sein kann, das zu begreifen, war man in jungen Jahren nicht klug genug.

Der zweite Weltkrieg brachte, zumindest in den USA, eine verhängnisvolle Umwälzung mit sich. Mit diesem Krieg möchte ich die Entstehung der großen Wissenschaft datieren, die Vorstellung von der unmittelbaren Nützlichkeit der Naturforschung, ihrer sofortigen Anwendbarkeit. Damals setzte sich die Parole durch "Alles was machbar ist, muß gemacht werden". Das ist der Leitspruch, unter dem wir seither leben. Da große Forschung auch viele Forscher bedeutet, können sich nur die reichsten Länder an der Spitze erhalten. Moderne Forschung kostet enorm viel, und so ist Geld die hauptsächliche Betriebskraft der Forschungsarbeit geworden. War es früher der menschliche Geist - oder besser die menschliche Neugier - so ist es jetzt der Dollar, die Mark der Yen.

"alles was machbar ist, muß gemacht werden"

Der große Spung, den ich so sehr beklage, ist markiert durch die Errichtung des sogenannten *Manhattan Project*, das zuerst in New York entstand, dann nach Chikago übersiedelte und schließlich in Los Alamos seinen Höhepunkt erreichte. Dieser Höhepunkt war etwas Abscheuliches: die Erfindung, Konstruktion und Erzeugung der Atombombe. "Sie monumentum requiris, circum-spice!" "Wenn Du ein Denkmal suchst, sieh dich um!" - Das war die Inschrift die der Sohn des Sir Christopher Wren, des Erbauers der St. Paul's Cathedral in London, an der

Kirche anbrachte. Das habe ich ausgerufen, als ich die ersten Photographien der verwüsteten Städte Hiroshima und Nagasaki sah. Ist das das Monument, das sich unsere Wissenschaften wünschen? Ist es das, was hunderttausend Jahre menschlicher Geist und menschliches Sehnen hervorgebracht haben? Seit dem Manhattan Project - ich habe es das erste wissenschaftliche Konzentrationslager genannt - ist es nicht stiller geworden, sondern viel lärmender. Die Megawissenschaften sind nur so aus dem Boden geschossen.

Der neueste, aber wahrscheinlich nicht letzte Auswurf ist das "*Human Genome Project*", der aberwitzige Plan, die gesamte Nucleotidsequenz des menschlichen Erbapparates zu bestimmen. Wenn ich mir unsere Erde ansehe, die Städte, die Wälder, das Wasser - wie alles heruntergekommen ist, verwahrlost, vergiftet - kann ich mir gewiß bessere Anwendungsmöglichkeiten für das Geld der Völker, für die Intelligenz der Menschen vorstellen, als einem Riesencomputer wahrscheinlich sinnlose und wahrscheinlich häufig falsche Daten einzugeben.

Ich habe diese paar Worte "Lob der kleinen Wissenschaft" genannt. Aber will ich selbst diese ganz ohne Qualifikation loben? Ist alles Kleine schön oder nur das schöne Kleine? Ist ein untalentierte Giftmischer besser als ein höchst wirksamer? Ich kann diese Fragen eigentlich nicht beantworten. Sicher ist, daß die kleinen Naturwissenschaften den Menschen viel weniger geschadet haben als die großen, die riesenhaften. Kierkegaard, ein strenger Denker, konnte gewiß nur die kleinsten Wissenschaften beobachtet haben, aber selbst daraus bezog er die Vorhersage, sie würden zur Vernichtung der Menschheit führen. Wahrscheinlich hatte er bessere Augen als ich, denn ich habe mich in der kleinen Wissenschaft eigentlich recht wohl gefühlt. Eines erscheint mir jedoch gewiß: Das Graben nach Wahrheiten in der Natur ist immer ein gefährliches Unterfangen. Man weiß nie, was man herausbekommen wird. Die Menschen waren glücklicher, solange sie sich selbst als Teil der Natur betrachteten. Als die Legende vom Doktor Faust entstand, war das nicht mehr ganz der Fall. Sie waren dabei, herauszutreten und die Natur zu konfrontieren.



Prof. Erwin Chargaff ist einer der profiliertesten und anerkanntesten Wissenschafts- und Zivilisationskritiker

DISKUSSION

Moderation: Günther Witzany

Moderator: Ich möchte gerne eine Einstiegsfrage an Prof. Chargaff stellen: Halten Sie es für möglich, daß der heutige Wissenschaftsbetrieb zu einer Art Selbstbeschränkung noch fähig ist?

Prof. Chargaff: Nein. Nein, weil es müßte irgendwie politisch geregelt werden, und die Selbstbeschränkung müßte damit anfangen, daß, sagen wir, für Forschung ausgesetzte Mittel jedes Jahr um 5% verringert werden. Ich bin für den Abbau der Großprojekte. Ich glaube auch nicht, daß große Eile nützt, das menschliche Genom aufzuschreiben und hauptsächlich falsche Daten einem Computer einzugeben. Ich glaube auch, daß wir die Partikel dieses Genoms noch einige Zeit hätten ungebroschen lassen können. Ich sehe überhaupt nicht die geringste Notwendigkeit für Eile in diesem Bereich. Diese Hast mit der in den letzten 50, 60 Jahren der Westen seinem Untergang zueilt, was ich glaube, wie ich aber die Form des Unterganges nicht beschreiben kann, diese Hast ist mir eigentlich unbegreiflich.

Moderator: Ist dann nicht das Wort des Wissenschaftskritikers Paul Feyerabend aktuell, Wissenschaft sollte sich über Volksabstimmungsverfahren legitimieren?

Prof. Chargaff: Na ja, der Paul Feyerabend ist ein sehr permissiver Mann. Er möchte ja auch Voo-Doo an den Universitäten gelehrt haben, alle möglichen Magien. Er ist ein sehr interessanter Mensch, aber er ist ja Professor für Philosophie der Wissenschaften, und ich glaube auch nicht wirklich an den Erfolg einer Volksabstimmung. Volksabstimmungen sind Massenabstimmungen. Wir haben ja gehört, daß zwischen dem Einzelnen und der Masse große Kontroversen existieren, und ich weiß wirklich nicht die geeignete Methode wie man den Einzelnen etwas sinnvoll fragen kann. Meinungsumfragen erzeugen Meinungen. Abstimmungen erzeugen Parteien, wenn Sie so wollen. Die Leute sind im inneren dem ganzen gar nicht so verbunden wie sie es gezwungen sind zu sein, oder behaupten, wenn sie ihre Stimme abgeben. Ich weiß keine Methode.

Prof. Jungk: Ich möchte gerne etwas ergänzen zu dem was Chargaff gesagt hat, weil er es ausgelassen hat. Er hat ausgelassen, daß sich seit 1945 eine sehr kräftige Wissenschaftskritikbewegung innerhalb der wissenschaftlichen Gemeinschaft entwickelt hat und ich glaube, man darf diese kritische Bewegung nicht unterschätzen. Man darf sie auch nicht überschätzen. Aber die Tatsache, daß heute junge und ältere Wissenschaftler ihren Gegenständen nicht mehr so naiv gegenüberstehen, daß sie sich die Folgen ihres Tuns genauer überlegen als vorher, das darf man zumindestens nicht weglassen, weil man sich damit unwissenschaftlich verhält, indem man nämlich einen Teil der Wirklichkeit ausblendet.

Publikumsfrage: Ich war gerade letzte Woche im Krankenhaus mit einem Nierenversagen und dort ist mir bewußt geworden, wie sehr die Technik körperliche Fehler findet, sie repariert, vorgibt sie zu reparieren, in Wirklichkeit ist das meiste gar nicht

reparabel. Sehr viel wird in diese Technik investiert, in die Reparatur, in die Fehlersuche, und immer weniger, sowohl finanziell wie vom Engagement her, wird investiert in das Kreative, das Neue. Genauso ist es für uns und für andere kleine Initiativen, die immer weniger Geld und Unterstützung bekommen, weil die großen Systeme alles aufbrauchen um ihre eignen Fehler zu reparieren, die aber meines Erachtens nicht reparabel sind, weil das System selbst der Fehler ist. Darum würde mich die Meinung von Prof. Chargaff interessieren, wie er das aus der Sicht der Biologie, bzw. Biochemie sieht.

Prof. Chargaff: Ich hab es schon erwähnt. Seit dem zweiten Weltkrieg haben sich die Naturwissenschaften entscheidend verändert. Natürlich gilt das nicht für alle Naturwissenschaften. Es gibt noch einige sehr anständig gebliebene, besonders die mit dem Präfix "Paläo" versehenen. Die können wenig Fehler machen: Paläozoologen, Paläobotaniker. Die können auch nicht am Größenwahnsinn leiden, aber in der Medizin besonders sieht man natürlich die furchtbaren Gefahren, die eben die Idee des großen Apparates, der teuren Einrichtungen der 100 Millionen-Scanning-Maschinen mit sich bringt. Ich weiß nicht, das große Paradox ist, daß die Langlebigkeit eher zunimmt, trotz sehr ungesunder Atmosphäre, Luftvergiftung und von dem allen von dem ich in meinem Vortrag auch gesprochen habe, scheinen ja im Durchschnitt, im Westen - und das gilt nur für den Westen - die Menschen doch länger zu leben. Ich weiß nicht, das ist vielleicht eine Erfindung des Teufels, der hat da vielleicht etwas vor, was ich nicht genau beschreiben kann, warum die Menschen hier länger leben, aber es ist eine Tatsache.

Publikumsfrage: Ich habe hier ein Buch von Fritz Schumacher "Rat für die Ratlosen". Schumacher ist ja von Prof. Kohr erwähnt worden, aber um auf das zurückzukommen, "Rat für die Ratlosen": Ich möchte Prof. Kohr und Prof. Chargaff um Rat bitten. Ich sehe als die größten Probleme der Menschheit - derzeit - die ungeheure Vermehrung und den großen Unterschied zwischen dem reichen Westen und den armen Entwicklungsländern. Welche Wissenschaft hat die Möglichkeiten, diese Probleme zu lösen.

Prof. Chargaff: Ich kann ihnen leider kaum eine Antwort geben. Ich bin mindestens so ratlos wie alle, die Führer für die Ratlosen geschrieben haben.

Ich glaube die Antwort der Wissenschaft wird sein, daß sie mehr Agrikulturchemie brauchen, daß die Erde in der Lage ist, auch 15 Milliarden Menschen zu erhalten, wenn man nur der Chemie ihren freien Lauf läßt, ich glaube kein Wort davon, aber die Sachen werden vereinnahmt, bevor sie nur überhaupt formuliert werden. Ich bin ja ein professioneller und behördlich vereidigter Pessimist, ich bin dazu angestellt "Weh"- zu schreiben, ich kann ihnen also da nichts sagen.

Publikumsfrage: Wie kann die Wissenschaft folgende Problematik lösen: Ich beschäftige mich seit ca. 40 Jahren mit der Landzersiedelung weltweit. Wenn man hört, daß in Österreich

alle 11 Jahre ein Gebiet zugesiedelt wird so groß wie die Gesamtfläche von Vorarlberg oder noch ärger: Deutschland verliert alle Jahre eine Landfläche so groß wie die Schweiz, in den USA wird es ähnlich sein, wie kann da die Wissenschaft eingreifen.

Prof. Chargaff. Ich weiß es nicht. Es gibt ja verschiedene politische Parteien, aber es gibt nur eine Wissenschaft. Es gibt keine Alternativwissenschaft, die zu irgendetwas gekommen wäre. Die Wissenschaft ist eine Hierarchie, ich spreche von den Naturwissenschaften, eine Hierarchie, die jeden längst exkommuniziert hätte, bevor er den Mund aufgemacht hat. Kein Mensch würde auch nur an eine Anstellung denken können, wenn er die Kritik die ich übe oder andere üben, Prof. Jungk hat - ohne Namen zu nennen- unzählige genannt, die seit 1945 Wissenschaftskritik üben, ich bezweifle, daß viele davon es weit gebracht haben in der Wissenschaft. Die Exkommunikation ist nicht formulierbar, nicht nachweisbar, prozessual nicht auffindbar und doch existiert sie.

Publikumsfrage: Ich komme aus der Schweiz und wir haben gerade eine Stiftung gegründet. Ich glaube, wir müssen von unten her versuchen, irgendwelche Ansätze zu finden, um gegen diese Strömung, die heute da ist, zu kämpfen. Wenn es auch eine Utopie ist - die Stiftung nannten wir eine Utopie, mit Fragezeichen allerdings - daß hier etwas entstehen kann, und zwar eine Stiftung, die die Förderung von Tabu-Themen zur Folge hat. Tabus, z.B. Wachstum, Verteilung, das sind heute in der Wissenschaft Tabus die eben außer Frage stehen. Diese Tabus gehören aber benannt und hinterfragt. Die Frage ist dann aber, wer soll diese Tabuforschung bezahlen. Und da haben wir eine Utopie. Wir wollen das Geld haben von denen, die das Geld haben, eben den Banken und den Reichen, wir wollen ihnen aber keine Möglichkeit geben, selber einzugreifen in das, was da geforscht wird. Ob wir nun das Geld bekommen oder nicht, das ist die große Frage. Man kann in solcher Forschung auch andere alternative Momente einbringen, wir haben in den Statuten der Stiftung die Forderung, daß gleich viele Frauen wie Männer im Ausschuß des Forschungsrates sitzen müssen. Wir haben auch die Forderung, daß Akademiker und Nicht-Akademiker in dieser Stiftung arbeiten. Wir wollen Wissenschaftsläden entwickeln, in denen der Kontakt zwischen Wissenschaftlern und der Bevölkerung wieder zum tragen kommt, und zwar zum Guten von und für beide Seiten. Solche Initiativen sollten wir überall beginnen. Robert Jungk ist dafür ja ein lebendes Beispiel, seit zig Jahren, daß er immer wieder solche Sachen versucht. Ich freu mich schon, ihnen in einem Jahr erzählen zu können, was die Stiftung bis dahin geleistet hat.

Prof. Chargaff. Ja, das ist sehr wünschenswert. Ich habe auch geglaubt, daß alles von unten her erfolgen muß, im Kleinen. Nur wie gesagt, die Beispiele die ich sehe, etwa die Zustände bei den GRÜNEN zeigen, daß diese Konfluenz auf große Schwierigkeiten stößt, daß die verschiedenen Gruppen, die alle dasselbe Gute wollen, einander höchst feindselig gegenüberstehen und aus diesem Grund sehe ich keine realistische Änderung. Als Beispiel ist alles wünschenswert. Ich kann mir vorstellen, daß es zu Alternativ-Forschungen kommen könnte in gewissen Gebieten. Nur sind das eben die Gebiete, die von der kleinen Wissenschaft beackert werden. Es gibt sogar Stiftungen in

Amerika, die Geld geben, sozusagen, ohne gefragt zu werden, an verdienstvolle Gruppen, die McArthur-Gesellschaft zum Beispiel. Nur komischerweise gehen die immer zu den herrschenden Schichten. Und das ist ja das Geheimnisvolle. Ohne Verabredung und so weiter geht alles in Geleisen, die irgendwohinlaufen, wohin wir nicht gehen möchten. Aber vielleicht ist es in der Schweiz anders.

Publikumsfrage: Welchen Zusammenhang sehen Sie zwischen Wissenschaft und Gewissen, auch Gewissenschaft.

Prof.Chargaff. Ich sehe einen linguistischen, bzw. grammtischen Zusammenhang. wenn sie es ins Englische übersetzen ist es nicht so. Im Deutschen ist es ein Vokabelkomplex der vom Gewissen, Wissen, Bewußtsein, Gewißheit, eine Unzahl von Ableitungen ermöglicht, die alle um das WISSEN gruppieren. Im Englischen ist das aber zum einen Science, Knowledge, Conscienceness, also keine Zusammenhänge, auch im Französischen. Nur im Deutschen und ich glaub im Schwedischen ist es so. Ein interessanter Zusammenhang, aber nicht sehr universell.

Publikumsfrage: Ich tu mich immer schwer mit Pessimisten, darum melde ich mich jetzt. Ich freu mich auch, daß sehr viel Jugend heute hier vertreten ist und ich geb dem Herrn aus der Schweiz recht, man muß von Unten anfangen, wobei ich nicht die kleine Gruppe meine, sondern die kleinen Leute, die Kinder. Ich glaube, daß dort unbedingt der Ansatz ist, für alles was wir hier tun und besprechen. Nur dort, so glaube ich, ist ein richtiger Anfang möglich, und gar nicht so bei wissenschaftlichen kleinen Gruppen, sondern wirklich bei den Kindern anfangen. Darum freue mich, daß die, die hier zuhören und in der Lehrerausbildung stehen, das was sie hier hören ja einmal weitertragen werden, daß die so zahlreich hier vertreten sind.

Prof. Jungk. Ich möchte gegenüber dem Pessimismus den Prof. Chargaff fragen, ist nicht dieser Pessimismus eine Form der Kapitulation? Muß man nicht Neuanfänge ermutigen. Muß man nicht anfangen, obwohl man weiß, daß das Große zumindestens heute noch das Übergewicht behält. Muß es das auf immer behalten? Ich meine, daß wir heute in einer Zeitwende stehen und daß immer mehr Menschen erkennen, daß wir in eine falsche Richtung gelaufen sind, daß die Wissenschaft uns mit in diese falsche Richtung geführt hat, zusammen mit Politikern, also diese unheilige Allianz, des Großkapitals mit der Wissenschaft, der Industrie mit der Wissenschaft, hat uns in der Tat in furchtbare Bedingungen hineingeführt. Die Frage ist, soll man jetzt, indem man sagt, die werden es ja doch immer schaffen und wir werden es nie schaffen, soll man damit die Segel streichen, soll man damit dem Unheil den Weg freigeben? Ich weigere mich dies zu tun, und viele weigern sich das zu tun, weil das der endgültige Sieg der Fehlentwicklung, der falschen Entwicklung wäre. Darum meine ich, daß dieser Widerstand des Einzelnen, den Leopold Kohr vorhin gepriesen hat, daß der auch dazu führen wird, daß eine ganze Reihe von Einzelnen sich zusammentun um eine neue Vorstellung von dem, was die Welt sein könnte und sein sollte, zu entwickeln, trotz aller scheinbaren Erfolgslosigkeit. Ich habe in dem was Chargaff gesagt hat immer wieder gespürt, sie bleiben ja erfolglos, die anderen haben Erfolg. Ist das eigentlich das

Kriterium, muß man nicht - hope against hope - erfolglos gegen die jetzt Erfolgreichen vorgehen, er selbst tut es ja übrigens auch, mit seinen Worten mit seinen Publikationen, in der Hoffnung, daß doch etwas von einer anderen Haltung und einer anderen Wahrheit sich schließlich einmal durchsetzen könnte. Eine der größten Untugenden vieler heute lebenden Menschen ist es, zu schnell Resultate zu erwarten, und ihre Ungeduld in die Geschichte hineinbringen. Die Geschichte ist ein sehr langsamer Prozeß und Dinge die man in Bewegung setzen will, sind sehr schwer in Bewegung zu setzen, und man nimmt scheinbar zuerst gar nichts wahr. Die Skepsis darf man behalten, aber die Skepsis darf nicht "self defeating" werden, sie darf einen nicht selbst zur eigenen Niederlage bringen, indem man nicht mehr meint, irgendetwas ausrichten zu können.

Prof. Chargaff: Nun gut, ich glaube sie verwechseln vielleicht zwei Dinge. Es gibt Alternativbewegungen, die eigentlich eine Art Ausrede sind, dafür, daß man nicht das tut, was getan werden sollte. Das gibt Menschen den Eindruck, daß sie sich sehr nützlich für die Zukunft betätigen, dabei laufen sie nur von links nach rechts und dann wieder von rechts nach links. Ich bin absolut nicht hoffnungslos für den Fall, daß Hoffnung berechtigt wäre, ich sehe nur wenig Anzeichen, selbst in der Geschichte. Es gibt z.B. das frühe Christentum, das einige hundert Jahre gebraucht hat, um emporzukommen, dann aber sich verkrustet hat zu einer starren Hierarchie, usw. Ich brauche ja die Kirchengeschichte nicht zu repetieren. In den ersten drei Jahrhunderten waren die Frühchristen wirklich die Alternative. Sie waren sogar eine erfolgreiche Alternative. Ich sehe aber wenig Ähnlichkeit mit dem was jetzt vor sich geht. Unzählige wohlintentionierte, sympathische junge Leute verbringen ihr Leben damit, sich mit Weizenkeimlingen zu ernähren oder mit Bachblüten oder Sonstigem, um länger zu leben. Sie werden aber deshalb nicht länger leben, aber das scheint ihnen Befriedigung zu geben. Ich habe Angst, daß viele von den Alternativbewegun-



Die Diskussion schwankt zwischen Resignation und Hoffnung

gen die nicht so grotesk sind wie das, was ich gerade erwähnt habe, eigentlich Ablenkungsmanöver sind, und ich bin gegen Ablenkungsmanöver. Jeder soll in sich gehen und einmal ein bißchen nachdenken. Vielleicht kommt er mit etwas heraus, aber die Gruppenbeschäftigung oder Singen von Liedern ist nicht das, was die Welt verändern wird.

Prof. Jungk: Ich glaube, daß das einfach nicht stimmt. Sie vereinfachen jetzt die Alternativbewegung auf ein paar Leute oder auch eine gewisse Moderichtung, die aber kein Widerspruch ist zu dem, was an ernsthaften Alternativen entwickelt wird. Man darf sich das nicht so einfach machen. Man ist dazu verpflichtet die Dinge immer weiter zu beobachten, und nicht aus der Beobachtung gewisser Einzelheiten Vorurteile zu entwickeln, das ist eine ganz gefährliche Geschichte, und ein Wissenschaftler darf das schon gar nicht.

Moderator: Vielleicht sollte man hier aber klärend zum Ausdruck bringen, daß Prof. Chargaff hier der Blick auf das Gesamte der Wissenschaft und den gesamten Wissenschaftsbetrieb richtet und aus dem heraus eine sehr realistische Einschätzung betreibt. Prof. Jungk dagegen lenkt den Blick auf hoffnungsvolle Projekte und Arbeiten, die jeder machen kann und auch gemacht werden. Während das eine der Ausdruck der Hoffnungslosigkeit ist, was sicher seine Berechtigung hat, ist das andere der Ausdruck des Hoffnungsvollen, des zukunfts-fähigen Lebens, was auch seine Berechtigung hat. In diesem Spannungsfeld stehen wir doch heute, ohne diese Spannung lösen zu können.

Publikumsfrage: Ich halte die Auffassung, daß man beim Einzelnen beginnen soll für recht nett, aber doch für etwas blümenromantisch und biedermaierlich. Das würde ja voraussetzen, daß der Einzelne weiß, wogegen er sich wehren soll und das ist nicht immer der Fall. Es gibt Möglichkeiten der Manipulation, von denen der einzelne keinerlei Ahnung hat. Man denke nur an neue Arten von "Lebensmittel" sogenanntes "designerfood", oder das Schlagwort in der Lebensmittelindustrie: "Essen sie sich fröhlich", wo man genau weiß, wie man Leute "glücklich" macht, indem man z.B. die Zusammensetzung von Lebensmitteln verändert und im Gehirn dann eben dadurch Prozesse ausgelöst werden, so ähnlich wie bei Psychopharmaka. Diese Mittel kann man ganz einfach aus der Milch extrahieren und das ist in riesiges Wachstumsgebiet, als ein Beispiel. Andererseits denke ich mir, daß sich unsere Wissenschaften ja auch relativ organisch entwickelt haben, was nicht unbedingt heißen muß, daß es sich um einen guten Organismus handelt, aber wenn es ein Organismus ist, der sich selbst überlebt, dann kann man ihn ja auch sich überleben lassen und die Evolution denkt ja nicht, "Evolution" ist ja nur die Beschreibung eines Prozesses. Also, wenn ich nicht gerade der Auffassung bin, daß unser Leben irgendwohin münden soll, in irgendein späteres oder besseres Leben nach dem Tod, dann würde ich auch der Auffassung von Prof. Chargaff anhängen, seien wir pessimistisch, es überlebt sich ohnehin alles, es ist völlig egal, wenn der große Begriff Menschheit ausstirbt oder nicht.

Moderator: Ich glaube, die Erwartung, daß Wissenschaftler ihr moralisches Gewissen entwickeln und ab dann wird alles besser, wäre zwar eine sehr schöne Vorstellung, aber bis auf

wenige Ansätze findet sich in diesem Bereich wirklich nicht viel Hoffnungsvolles.

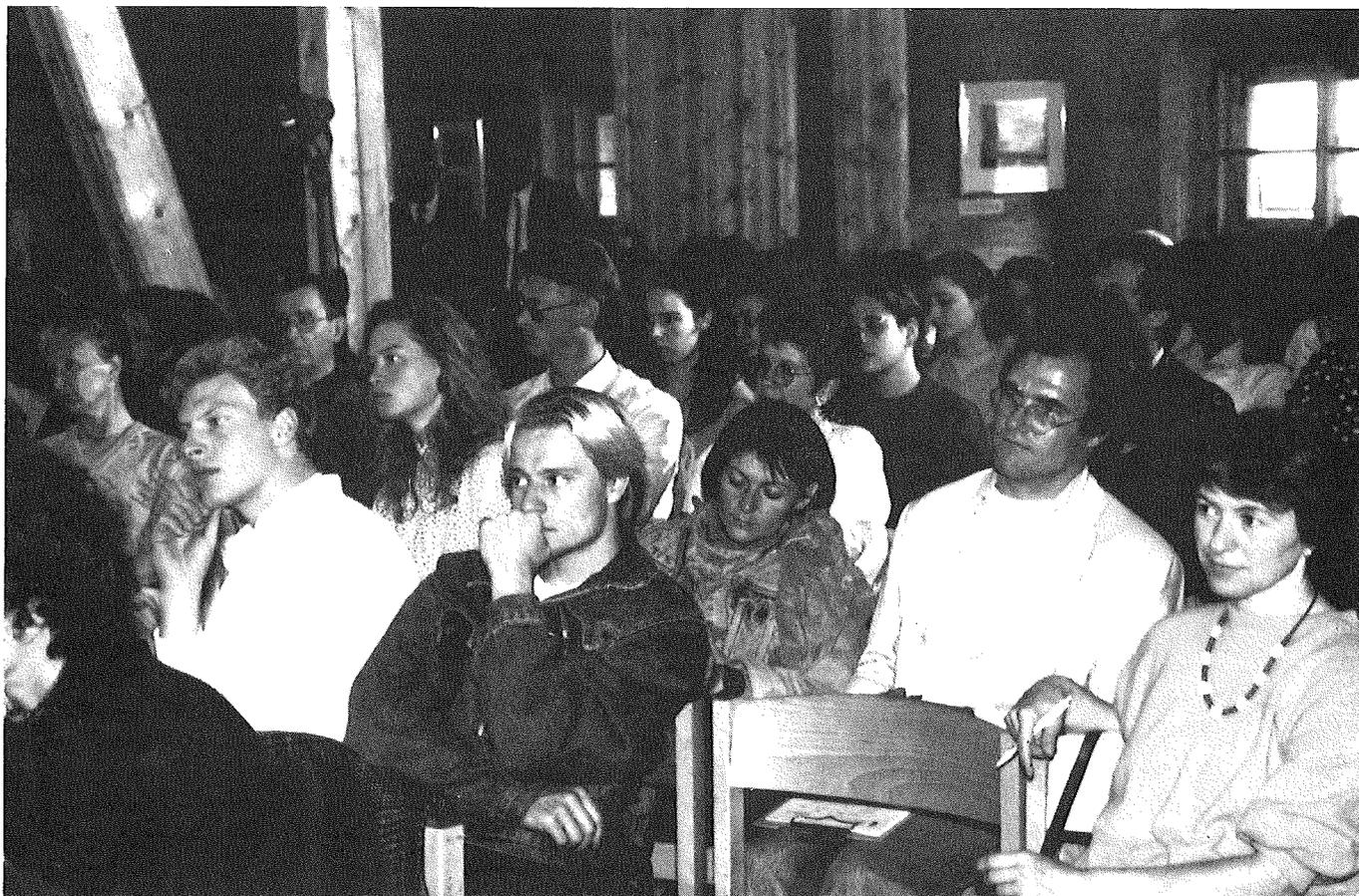
Publikumsfrage: Mein Name ist Mathias Reichel, ich arbeite im Begegnungszentrum für aktive Gewaltlosigkeit in Bad Ischl. Mich hat etwas sehr tief bewegt. Letztes Jahr war ich acht, neunmal in der Tschechoslowakei, in der DDR und hab mit den Leuten gesprochen die den Aufbruch, diese gewaltfreie Revolution gemacht haben. Und diese Leute erzählten mir, daß, wie der Westen mit der ganzen Macht der Medien einmarschiert ist, die Atomlobby gekommen ist, usw. sie, als der Kommunismus herrschte, sie dem Feind einen Namen geben konnten, jetzt sei alles kaschiert und sie wüßten wirklich nicht, wogegen sie zuerst kämpfen sollten. Das ist so ähnlich, wie das was nun der Friedensbewegung und anderen ökologischen Gruppen vorgeworfen wird: Warum habt ihr nicht rechtzeitig gegen Saddam Hussein und gleichzeitig auch gegen ein Unrecht in Lateinamerika gekämpft. Wir kommen damit in eine Situation, wie Hase und Igel, werden hin und her gejagt, wir wissen zwar intuitiv oder informationell, was da und dort geschieht, aber zum eigentlichen Kern der Verantwortung können wir nicht mehr vordringen, sodaß ich den Pessimismus von Prof. Chargaff teile. Auf der anderen Seite arbeite ich mit Prof. Jungk zusammen im Projekt Widerstand.

Publikumsfrage: Ich habe eine Frage an den Prof. Chargaff. Sie haben in einem ihrer Bücher gegen das wissenschaftliche Experiment geschrieben, das aber ein Grundmerkmal unserer modernen Naturwissenschaften ist. Ich habe auf der Universität in Wien gearbeitet und die sogenannte Biotechnologie ein Jahr lang betrieben. Ich habe dann dort aufgehört aber doch

eine Reihe sehr ernsthafter Kollegen kennengelernt, die gerade durch das Experiment zumindest der Wahrheit nahekommende Ergebnisse erreichen. Wenn ein Ergebnis unter denselben Bedingungen fünf oder sechsmal reproduzierbar ist, dann ist das immerhin noch der beste Weg, den wir machen können um ein Ergebnis irgendwie der Wahrheit entsprechend zu fassen. Ich spreche nicht von den Experimenten die so lange betrieben werden, bis man das gewünschte Ergebnis hat, die habe ich allerdings auch erlebt. Was haben Sie für einen Alternativvorschlag für das Experiment in der Naturwissenschaft.

Prof. Chargaff: Sie denken wahrscheinlich an einen Aufsatz von mir über die Gefahren der Methodik. Methode in den experimentellen Naturwissenschaften ist eigentlich schon eine Voraussetzung dafür, was man dann finden wird, daß sie das Analogiedenken beschleunigen. Es gibt in unseren experimentellen Wissenschaften keine Alternative zu Experimenten, man soll sie nur nicht übertreiben, denn die Wissenschaften leben ja eigentlich davon, daß später gezeigt wird, daß diese Experimente fehlerhafte Resultate produzieren. Selbst die Natur ist ja nicht unerschöpflich, und sicherlich einige Naturgebiete sind es nicht. Wenn die Naturwissenschaften nur die Wahrheit - Wahrheit jetzt mit einem großen W- zutage fördern würden, dann hätten sie eigentlich schon alles erreicht. Die Naturwissenschaften leben von der Vorläufigkeit ihrer ewigen Schlüsse.

Moderator: Man muß vielleicht auch erwähnen, daß der Wissenschaftsbetrieb, nicht nur in der Biologie und anderen Naturwissenschaften, ja auch von vielen privatwirtschaftlichen multinationalen Konzernen finanziert und betrieben wird, wo der



Die PÄDAK-StudentInnen verfolgen die Diskussion mit großem Interesse

Eingriff über demokratische Strukturen zunehmend schwieriger wird. Über deren Forschungsziele werden wir nur sehr bedingt unterrichtet, und hier besteht zweifellos eine Gefahr, daß sich dieser Bereich der wissenschaftlichen Arbeit aus dem öffentlichen und gesellschaftlichen Bewußtsein wie in eine Enklave zurückzieht, und quasi hinter hohen Mauern ihre Forschungen betreibt. Wie man da noch eingreifen kann oder können sollte, wäre auch eine Frage, denn so ein Projekt wie seinerzeit das Manhattan-Projekt, wo eine Unzahl von Wissenschaftlern unter strikter Geheimhaltungspflicht arbeiteten, ist doch sehr gefährlich. Diese Geheimhaltung endete nämlich nicht mit dem Ende des zweiten Weltkrieges sondern wurde fortgeführt in der wissenschaftlichen Arbeit an den atomaren Rüstungspotentialen.

Prof. Jungk Da muß man aber auch darauf hinweisen, daß es eine wachsende Bewegung gibt, Menschen, die innerhalb einer wissenschaftlichen Institution arbeiten, die unter Geheimhaltung stehen, die sich dennoch verpflichtet fühlen, von dem was dort geschieht, etwas an die Öffentlichkeit zu bringen, Nun kann man wiederum sagen, das führe alles zu nichts, aber man darf doch etwas nicht vergessen: Es ist vorhin sehr negativ über die Journalisten gesprochen worden, die Journalisten, die angeblich nur die Großwissenschaft und die gefährliche Wissenschaft preisen, und fördern. Sie können aber heute in den meisten Medien eine sehr wissenschaftskritische Haltung wahrnehmen, die man vor 10-15 Jahren noch nicht kannte und die wird zu großen Teilen mitgespeist von jenen Wissenschaftlern, die sich der Geheimhaltungspflicht nicht fügen und damit dieser großen Wissenschaft nicht anpassen. Und wenn man diese Sezessionsbewegung nicht anerkennt, dann verhält man sich einfach wissenschaftshistorisch gesehen unwissend. Man darf das nicht übersehen, auch wenn es vielleicht noch zu wenig stark ist, aber es ist seit 1945 eine große, kritische Bewegung im Gange, die sowohl von diesen Wissenschaftlern selber getragen wird, wie auch von sehr vielen Publizisten, die sich wachsend dieser Bewegung anschließen, und die das Bewußtsein verändert haben. Sie dürfen nicht vergessen, noch vor 30, 40 Jahren hat jeder durchschnittliche Bürger gemeint, daß der wissenschaftliche Fortschritt der Fortschritt wäre, dem man nachgehen müßte, es gab eine Begeisterung für Forschung und Technik, da hat sich das doch sehr stark verändert inzwischen. Das kann man auch bei Abstimmungen feststellen, oder wenn man sich umhört in der allgemeinen Meinung, selbst Hausfrauen glauben nicht mehr, daß alles machbar ist oder machbar sein sollte. Diese Veränderung im Zeitgeist, die darf man nicht übersehen, und wenn man sie übersieht, dann tut man der notwendigen Veränderung keinen guten Dienst, streicht das alles als unerheblich und ich liebe den Erwin Chargaff, aber ich kann, gerade weil er so eindrucksvoll ist und so bedeutend ist und weil er so früh seine kritische Stimme erhoben hat, ihm nicht unwidersprochen gegenüberstehen. Ich meine, daß er mit seinem bedingungslosen Pessimismus der Verbesserung der Dinge im Wege steht, oder sie verhindern könnte und da muß ich mich dagegen wehren.

Prof. Mayer-Tasch Ich würde gerne etwas zu der Frage nach dem wissenschaftlichen Experiment sagen. In der Frage des Experimentes würde ich insoweit der Aussage von Herrn Chargaff zustimmen, als natürlich das naturwissenschaftliche Ex-

periment immer seine Legitimation aus der Beschränkung des Objektbereiches bezieht. Die Restriktion des Objektbereiches, das also, was die Wägbarkeit, Zählbarkeit, Meßbarkeit begründet, das ist die eigentliche Legitimation des Experimentes. Die Restriktion des Objektbereiches ist aber natürlich schon ein Defizient in sich, ist ein Defizit in sich, mißachtet sehr häufig die Komplexität des Lebens, das Eingeschmolzensein in die Komplexität des Lebens. Insofern hat natürlich Herr Chargaff völlig recht, wenn er sagt daß die Methodik - methodos heißt ja: der Weg - bereits vielfach die Ergebnisse bestimmt und vorwegnimmt.

Die Objektivität der Naturwissenschaften ist im Grunde ein Laster, bzw. eine Verkrüppelung, und wenn wir bedenken, daß die Naturwissenschaften jahrhundertlang ja geradezu ihr Stolz, diese Objektivität war, daß sie ihren Stolz gegründet haben auf ihr Hinken, dann allerdings muß man sagen, daß diese Skepsis schon berechtigt ist. Insbesondere dann, und das interessiert mehr den Philosophen und Sozialwissenschaftler, ist ja auch zu fragen, inwieweit Fragestellungen überhaupt sinnvoll sind, inwieweit überhaupt im Kontext einer Gesellschaft eine Frage gestellt werden sollte, und da hilft die Logik nicht weiter. Da komme ich auch noch mal auf die Gewissensfrage zurück. Wissen und Gewissen hat insoweit sehr viel oder gar nichts miteinander zu tun, als die Logik mit dem Gewissen niemals intervenieren wird, da die formale Logik das "argumentum de contrario" genauso gut kennt wie das "analogon", setzt sie den einzelnen (Forscher) letztlich völlig frei. Wir erleben das in der Rechtswissenschaft besonders qualvoll, wie jedes Ergebnis machbar ist. Ich mache mich anheischig jeden Casus dieser Welt so oder auch anders a) als Richter zu entscheiden, b) als Anwalt zu vertreten. Meine Logik wirft mir keine Knüppel zwischen die Beine, höchstens mein Gewissen. Ein letztes noch zu dieser Frage der kleinen Wissenschaft.

Ein weiser Mann hat einmal gesagt, die Großen sind nur deswegen groß, weil sie auf den Schultern der Kleinen stehen. Herr Chargaff, daß muß ich ihnen wirklich ins Stammbuch schreiben, an die Unschuld der kleinen Wissenschaft glaube ich nicht, denn die kleine Wissenschaft tendiert selbstverständlich zur großen Wissenschaft, das ist nur eine Frage der Zeit. Eine Einschränkung würde ich machen: Wir können natürlich, wenn wir einen höheren Bewußtseinsgrad erreicht haben, eine ganz bewußte Entscheidung treffen. Wir können als Forscher dann sagen, "Nein, das wollen wir nicht mehr!" Inwieweit der Apparat selber dazu in der Lage ist, da bin ich auch skeptisch, aber bedenken sie bitte eines: Bedenken sie bitte den Faktor der Katastrophe. Katastrophe heißt bekanntlich: Die Gegenwendung. Wir verwechseln meistens die Katastrophe mit ihren Ursachen. Wir verwechseln meistens die Katastrophe mit den Ursachen der Gegenwendung und die Ursache der Gegenwendung ist sehr häufig der Zusammenbruch. Wenn wir es nicht mit den Mitteln schaffen, die Herr Jungk anvisiert, und die ich eigentlich auch immer anvisiert habe, dann werden wir wahrscheinlich auf eine andere Weise schaffen. Das wäre dann, und ich will das als Brückenschlag zwischen meinen Kollegen hier äußern, entweder es geht so, oder es geht anders, wenns nämlich mit dem Jungk'schen Weg nicht geht, dann geht es auf dem anderen Weg.

Geordneter Rückzug und Neubeginn - Ein Plädoyer

von Prof. P.C. MayerTasch

Am 13./14. September des Jahres 1515 hatte sich im Ringen um das Herzogtum Mailand das Heer König Franz I. von Frankreich und das Heer der schweizerischen Eidgenossenschaft unweit des lombardischen Städtchens Marignano ineinander verkeilt. Als die Feldhauptmänner der Eidgenossen erkennen mußten, daß sie der französischen Übermacht nicht würden standhalten können, ließen sie zu Sammlung und Rückzug blasen. Wenn man den zeitgenössischen Quellen vertrauen darf, geriet dieser Rückzug zu einem Akt von großer Art. Unter Mitnahme nicht nur der Verwundeten, sondern auch der eroberten Fahnen und Geschütze verließen sie - in nach außen geschlossener, nach innen offener Vierecks-Formation - erhobenen Hauptes und mit "wahrhaftiger handt" - das Schlachtfeld. Ein "geordneter Rückzug" par excellence also, der zugleich auch zum geordneten Rückzug der Eidgenossen aus der europäischen Macht-, Nacht- und Schlacht(en)szene und damit zum Auftakt einer - nun seit bald einem halben Jahrtausend verfolgten - Neutralitätspolitik wurde, die diesem Volk viel Unheil erspart hat.

der geordnete Rückzug von Marignano 1515

Wenn ich an diese - nahezu 400 Jahre später von Ferdinand Hodler sehr dekorativ in Form und Farbe gefaßte - Episode von legendärer Größe erinnere, so deshalb, weil mir Marignano ein sinnfälliges Paradigma für das der heutigen Staatengesellschaft, vor allem aber den mehrdimensional dominierenden Industriestaaten (und unter ihnen wieder vorab der noch immer tonangebenden atlantischen Allianz) Anstehende abzugeben scheint. Und dies zu einem Zeitpunkt, zu dem - nach dem weltweiten Triumph der Marktwirtschaft über die Planwirtschaft, dem Auseinanderfallen des Ostblocks, dem fortschreitenden Zusammenschluß Europas und der nahöstlichen Machtdemonstration der ohnmächtig am Öltropf hängenden Welt, die Zeichen auf nichts weniger denn auf Rückzug zu stehen scheinen.

auch heute stehen die Zeichen auf Rückzug

Die im Blick auf Deutschlands Straßen so viel und gern beschworene Devise "Freie Fahrt für freie Bürger" scheint zu so etwas wie einem zivilisationsdynamischen Globalmotto geworden zu sein. Die unsichtbare Hand aber, die nach der hoffnungsvollen Vision des Adam Smith die "Willkür des anderen nach einem allgemeinen Gesetz der Freiheit" (Immanuel Kant) in Einklang zu bringen versprach, hat ganz offensichtlich Dringenderes zu tun: Sie ritzt unermüdlich immer neue Zeichen an die Wände des auf soziopolitischen, sozioökonomischen und sozioökologischen Raubbau gegründeten Palastes der neobabylonischen Weltgesellschaft. Wie wir alle wissen, sind es unmißverständliche Zeichen des Unheiles. Schon vor dem Erreichen der Schwelle zum dritten Jahrtausend scheint die tausendjährige Schlacht des neuzeitlichen Homo faber um die Eroberung eines irdischen More-geometrico-Paradieses gründlich verloren. Ob sie es wirklich ist, ob von einem zivilisatori-

schen Rückzug der Fortschritts-Kombattanten noch Rettung und Heil oder nur mehr der Einzug ins Kuriositäten-Kabinett der Utopie zu erwarten wäre, sind Fragen, denen die folgenden Überlegungen gelten.

1. Die verlorene Schlacht oder: Was keine Zukunft hat

Verloren erscheint das neuzeitliche Ringen um ein technisch-ökonomisches Fortschrittsparadies heute für alle Angehörigen der Weltgesellschaft - für die euro-amerikanische und japanische Oberschicht, für die asiatische Mittelschicht und für die lateinamerikanisch-afrikanische Unterschicht. und dies sowohl unter - sich wechselseitig verstärkenden - ökonomischen als auch ökologischen und (macht-)politischen Vorzeichen. Skizziert werden mag die absehbare Anabsis unserer Zivilisationsdynamik - vor dem Hintergrund der globalen Szenerie - zuvörderst in Hinblick auf die atlantischen Bündnispartner (West)Europa und USA.

1. Was zunächst den **ökonomischen Aspekt** anbelangt, so mag es merkwürdig klingen, wenn just zu einem Zeitpunkt von einer verlorenen Schlacht die Rede ist, an dem der durchschnittliche materielle Lebensstandard der industriell entwickelten Staaten höher ist, als jemals zuvor in der für uns erforschbaren Menschheitsgeschichte, und alle weniger oder noch gar nicht industriell entwickelten Länder mit hoffnungsvoller Erwartung auf diesen Erfolgsweg blicken.

das neuzeitliche Ringen um ein ökonomisches Fortschrittsparadies scheint verloren

Auch ohne antizipatorischen Rekurs auf die in der Herzkammer uralten Menschheitswissens geborgene Zyklusweisheit - wie sie etwa im chinesischen "Buch der Wandlungen" (I GING), dem ältesten Weisheitsbuch der Welt, niedergelegt ist, dessen Grundstruktur nach neuesten Erkenntnissen der Grundstruktur der DNS entspricht - sprechen aber auch die vom "gesunden Menschenverstand" geordneten Fakten für sich:

In den ersten Jahrhunderten des intensiven Ringens neuzeitlicher Wissenschaft und Technik um die Erweiterung der menschlichen Lebensmacht - "scientia et potentiam", hieß es sinngemäß im "Novum Organum" von Francis Bacon - und damit auch um die Erhöhung des materiellen Lebensstandarts, trugen diese Bemühungen in Europa nur bescheidene Früchte. Dem Wohlstand der Wenigen (ca. 10%) entsprach die Armut von Vielen (ca. 90%). Zwar wurden in dem Zeitraum zwischen der Mitte des 15. und der Mitte des 19. Jahrhunderts eine Vielzahl arbeitsparender und produktivitätssteigernder Maschinen erfunden und eingesetzt. Das - nicht zuletzt hierdurch beschworene, aber auch selbst wieder technische Innovationen erzwingende - Doppelpoch von Ressourcenverknappung und Bevölkerungsvermehrung ließ diese Entwicklung jedoch zu einem Wettlauf zwischen Hase und Swinigel werden. Erst an den Ausläufern der - nicht zuletzt durch den Übergang von Holz auf

Kohle als primären Energieträger ermöglichten - industriellen Revolution des 18./19. Jahrhunderts begann auch der materielle Wohlstand einer sich in Europa langsam, in den USA rasch verbreiternden Mittelschicht kontinuierlich zu wachsen. Mit jährlichen Zuwachsraten von 2,5 - 5% bewegen sich heute Europa, die USA und Japan als Fortschrittspriester auf der Plattform der wirtschaftlichen Sonnenpyramide.

Doppeljoch von Ressourcenverknappung und Bevölkerungsvermehrung

Daß auf den Sonnenpyramiden mit scharfen Messern hantiert wurde und der Aufstieg den Opfern leichter fiel als den Opfern, ist hinreichend bekannt. Und so ist die wirtschaftliche Erfolgsgeschichte Europas und (wegen deren größerer Naturressourcen in etwas geringerem Maße) auch der USA eine Geschichte, die etwas mit Opferbeschaffung, Opferung und Opferverwertung zu tun hat. Die etwa 150jährige Geschichte des steilen Aufstieges war mithin nicht zuletzt auch eine Geschichte der militärischen Beherrschung und wirtschaftlichen Ausbeutung des größten Teiles der restlichen Welt durch die im Strahlenglanz zunächst christlicher und dann aufklärerischer Legitimität agierenden Fortschrittspriester und ihrer zahllosen Gehilfen. In der jüngsten Vergangenheit freilich scheint der Aufstieg immer mühsamer zu werden und in der Zukunft wird er wohl noch mühsamer oder gar unmöglich werden. Sollte er aber doch noch breitstufig gelingen, so droht den Opfern der Suizid auf ihren eigenen Opfersteinen.

Der Reichtum der Reichen wird heute nicht zuletzt durch den Tausch von Logistik (High-Tech), Maschinen, Waffen und



Prof. P.C. Mayer-Tasch bringt eine interessante Alternative

Chemikalien gegen Rohstoffe und (Luxus-)Nahrungsmittel aus den Ländern der Ärmern und Ärmsten erwirtschaftet. Die in der Kolonialzeit mit Waffengewalt und List geöffneten, inzwischen weitgehend an die Export- und Importbedürfnisse der Reichen angepaßten Ökonomien der Ärmern und Ärmsten und die auf diesen Tausch eingerichteten Ökonomien der Reichen sind die Schauplätze einer gigantischen, unter dem Etikett "Weltwirtschaftssystem" figurierenden Materialschlacht. Daß diese Schlacht eine verlorene Schlacht ist, und das Weltwirtschaftssystem heutigen Zuschnittes "keine Zukunft hat" (um mit dem Dichter Ludwig Fels zu sprechen), hat zwei Hauptgründe, die sich wechselseitig bedingen und durchdringen: Zum ersten bekommen die auf der Weltbühne ökonomisch Arrivierten in wachsendem Maße von neu Arrivierenden Konkurrenz, die ihnen den Platz an der Sonne streitig macht.

die unter dem Etikett "Weltwirtschaftssystem" figurierende Materialschlacht ist eine verlorene Schlacht

Zum zweiten schwinden ihnen als Nebenerscheinung ihrer Definition von Tauschgerechtigkeit in zunehmendem Maße die - ökologischen und damit letztendlich auch ökonomischen und machtpolitischen - Mittel, um sie weiterhin zu praktizieren.

Was die Konkurrenzfrage anbetrifft, so waren die USA aus der Sicht Europas die ersten, die sich emanzipierten und später an dem Spiel beteiligten. Aus der Sicht der atlantischen Allianz war Japan dann der nächste Parvenü. Heute drängen nicht nur die sogenannten Tigerstaaten - Südkorea also, Taiwan, Honkong und Singapur - sondern auch Indonesien, Malaysia und Thailand nach. Andere - darunter die sich nun unter Schmerzen entwickelnden Marktwirtschaften des Ostens, die als Planwirtschaften das Spiel allzu plump spielten und daher den größten Teil des Kuchens den "Kapitalisten" überlassen mußten - werden folgen. Gemeinsames Charakteristikum der künftig auf dem Weltmarkt arrivierenden Entwicklungsländer wird jedenfalls sein, daß sie sich auf die bisherigen Tauschmodalitäten nicht mehr einlassen, sondern sich nicht nur am Ausbeutungsgeschäft beteiligen, sondern zumeist auch in lebenswichtigen Sektoren wie dem Agrarsektor auf weitgehende Autarkie setzen.

die industrialisierten Entwicklungsländer werden der 1. Welt den Platz an der Sonne streitig machen

Der ökonomische Spielraum, der von Kopf bis Fuß auf Tauschhandel der skizzierten Art eingestellten alten Reichen wird dadurch zunehmend eingeengt werden - eine Entwicklung, die sich auch darin äußern wird, daß sie untereinander in immer härtere Konkurrenz geraten werden. Die Konkurrenzängste der USA in Hinblick auf Japan und die Europäische Gemeinschaft mit ihrer deutschen Wirtschaftslokomotive sind hinlänglich bekannt. Die dem Pentagon unterstehende National Security Agency (NSA) soll neuerdings nicht zuletzt mit intensiver Wirtschaftsspionage befaßt sein.

All diese Anstrengungen werden den Industrieländern aber langfristig nicht nur deshalb wenig helfen, weil sich die Zahl der Konkurrenten erhöht und eine wachsende Zahl bisher neokolonial traktierter Märkte sich umstrukturieren wird, sondern eben auch deshalb, weil die Fortsetzung der bisherigen Wirtschaftsweise mit all ihren ökologischen Nebenwirkungen, den Indu-

strieländern unbezahlbare Reparatur- und Kompensationslasten auferlegen wird. Diese Oberschicht der Staatengesellschaft repräsentiert ca. 20% der Weltbevölkerung, verbraucht aber ca. 80% der weltweit eingesetzten Energie. Und dies in zum Teil völlig unsinnigen Relationen. In den USA etwa - dem Land mit dem bei weitem höchsten pro Kopf Energieverbrauch der Welt - werden nach den Berechnungen von David Pimentel von der Cornell Universität zur Produktion von 100 g Rindfleisch mit 270 Kalorien Brennwert 22.000 Kalorien aufgewandt; zur Produktion einer Dose Mais mit ebenfalls 270 Kalorien Brennwert sind es immerhin auch noch 2790 Kalorien, die aufgewendet werden. Daß eine derartige Verschwendungswirtschaft keine Zukunft hat, mag man nicht nur an der im Sturzflug begriffenen Handelsbilanz der USA ablesen, sondern auch daran ermessen, daß nach Hochrechnungen sämtliche bislang bekannten Erdölreserven der Welt in ca. 10 Jahren erschöpft wären, wenn der Rest der Welt den für die amerikanische Landwirtschaft typischen Energieeinsatz adoptieren würde.

zur Produktion von 100 g Rindfleisch mit 270 Kalorien Brennwert werden 22.000 Kalorien eingesetzt

Keine Zukunft hat eine derartige Energiewirtschaft aber auch deshalb, weil der Energieverbrauch auch der wichtigste Indikator für ökologische Folgeschäden ist und die Behebung solcher Schäden (von ihrer nur partiellen Behebbarkeit und ihren sonstigen Implikationen zunächst einmal abgesehen) in Zukunft nicht mehr finanzierbar sein wird. Ein Schlaglicht auf diese Misere mag die Situation Deutschlands werfen, das den USA in Hinblick auf den Energieumsatz nach Kräften nacheifert. Nach den Ende 1990 vorliegenden Berechnungen des Heidelberger Umwelt- und Prognoseinstitutes beliefen sich die 1989 entstandenen sozioökologischen Kosten - d.h. also die Umweltschäden einschließlich ihrer sozialen Auswirkungen - auf ca. 475 Milliarden - und dies bei einem damaligen Jahresbudget der BRD von ca. 260 - 280 Milliarden DM. Daß diese roten Zahlen nicht den sofortigen wirtschaftlichen Bankrott markieren, liegt ausschließlich daran, daß uns die Natur unsere Schulden noch stundet - daß sie uns bis zum - dann umso sicheren - Zusammenbruch noch eine Galgenfrist einräumt. Der ökonomische und ökologische Bankrott werden dann zusammenfallen.

475 Milliarden DM sozioökologische Kosten im Jahr 1989 bei einem Jahresbudget von 260 - 280 Milliarden

2. Mit diesem wenig hoffnungsfrohen Ausblick bin ich bei dem **ökologischen Aspekt** der anstehenden Schlachten-Astrologie angelangt. Daß der massive ökonomische Implikationen hat, wurde schon betont; folgenschwerer aber sind seine existentiellen. Wie wir inzwischen alle wissen müßten, geht es nicht nur um die Möglichkeit des - von Aristoteles zum Ziel aller Politik erklärten - guten Lebens, sondern schlichtweg um die Möglichkeit des Überlebens. Daß ohne Leben kein Streben möglich ist, ist eine - vielleicht gerade wegen ihrer Selbstverständlichkeit so leicht übersehbare - Binsenweisheit. Wer nur das Ziel im Auge hat und nicht den Weg, wird unweigerlich stolpern. Auf der Suche nach dem guten Leben sind wir im Begriff, das Leben zu verwirken.

Mobilität und Stabilität, Wachstum und Stagnation sind auf eine geheimnisvolle Weise aufeinander bezogen. Zwar sind wir

existentiell auf Bewegung angewiesen, erfahren aber auch immer wieder, daß die Unfähigkeit, zum rechten Zeitpunkt innezuhalten, unsere Existenz gefährdet bzw. gefährden würde. In der alten Volksweisheit des "Festina lente" ("Eile mit Weile") wird diese Dialektik zur menschlichen Verhaltensregel umgemünzt, und die Biologie dokumentiert sie im Hinblick auf die Überlebensgesetze der Ökosysteme. In den Wachstumsraten und den Wachstumszielen insbesondere der Industriestaaten freilich kommt diese Weisheit nicht zum Ausdruck.

wer nur das Ziel im Auge hat und nicht den Weg, wird unweigerlich stolpern

Ein markantes Beispiel mag dies verdeutlichen: Bei dem in der Bundesrepublik Deutschland teils erreichten, teils angestrebten Ziel eines jährlichen Wirtschaftswachstums von ca. 4% würde ihr Bruttosozialprodukt innerhalb eines Menschenalters das heutige Bruttosozialprodukt der Welt übertreffen. Da wirtschaftliches Wachstum in unmittelbarer Korrelation zu dem Einsatz von Energie steht, gehört nicht viel Phantasie dazu, sich vorzustellen, was dies ökologisch bedeuten würde, wenn man die BRD (deren Wachstumsvolumen nicht nur von Japan, sondern auch vom asiatischen Durchschnitt noch deutlich übertroffen wird) zum Gradmesser auch nur der atlantischen Allianz, geschweige denn der ganzen Welt machen würde, die 1989 immerhin schon ein Durchschnittswachstum von ca. 3% aufweisen konnte. Zu Recht fragte Christian Schütze angesichts dieser zivilisatorischen Generalmobilmachung: "Wo bleibt die Friedensdividende für die Natur?" Schon heute wird alles pflanzliche, tierische und menschliche Leben von den Nebenwirkungen unseres aufwendigen Handelns und Wandelns - von Treibhauseffekt, Ozonloch, Waldsterben und unaufhörlicher Verschmutzung von Wasser, Luft und Erde - unmittelbar bedroht. Eine Beschleunigung oder auch nur Fortsetzung dieses globalen Devitalisierungsprozesses wird aller Voraussicht nach das Leben auf diesem Planeten immer schwieriger machen und schließlich wohl ganz zum Erliegen bringen - ganz so wie Bakterien in einem mit einer Nährlösung gefüllten Reagenzglas sich bis zur Selbstvergiftung entwickeln und vermehren.

"Wo bleibt die Friedensdividende für die Natur?"

Ganz abgesehen davon, daß Uneinsichtigkeit und Willensschwäche trotz aller Menetekel die Beibehaltung unseres verhängnisvollen Zivilisationskurses wahrscheinlich machen, entwickelt dieser Kurs auch noch eine Eigendynamik besonderer Art. Im selben Maße nämlich, in dem weite Landstriche dieser Erde (zu denen nicht nur die fremdem und eigenem Raubbau ausgelieferten Hunger- und Armutsgebiete der Dritten Welt, sondern auch unsachgemäß bebaute und daher verödete Agrar-Eldorados wie der amerikanische CORNBELT zählen) unbebaubar werden, - bei offenbar unaufhaltsamem Bevölkerungswachstum in den Armutsgebieten - sowohl latente wie auch evidente Völkerwanderungen einsetzen und sowohl indirekte wie auch direkte Rohstoff-, Energie- und Umweltkriege angezettelt werden, die unter den heutigen waffentechnischen Bedingungen nicht zuletzt auch eine Beschleunigung der ökologischen Höllenfahrt erwarten lassen, wovon der Ölteppich im persischen Golf einen kleinen Vorgeschmack geben kann.

3. Die zuletzt eröffnete Perspektive gibt den Blick auf die

(macht-)politische Dimension der Problematik frei. Sie verweist auf ein Kapitel, das für alle uns bekannten Hochkulturen in dieser oder jener Form geschrieben werden kann.

Wenn bei Francis Bacon - in der Frühzeit neuzeitlicher Wissenschaftsgläubigkeit - sinngemäß von "scientia propter potentiam" die Rede war, so bekennt man sich heute - in der Hochzeit der Wachstumsgläubigkeit - nicht minder unumwunden zu der Maxime "crescentia propter potentiam". Wirtschaftswachstum hat für den Nutznießer dieses Wachstums zunächst einmal soziale und politische Macht zur Folge und wird nicht zuletzt auch zu diesem Zweck angestrebt. Dieses Wachstum aber hat nur so lange einen Zuwachs an Macht zur Folge als es nicht seine eigenen ökologischen und damit letztendlich auch ökonomischen Bedingungen aufzehrt. Von dieser kritischen Grenze an, ist Wirtschaftswachstum auch machtpolitisch kontraproduktiv, verkehrt sich Macht in Ohnmacht, wird aus dem Streben und Weben ein Sterben und Verderben. Vieles, wenn nicht alles spricht dafür, daß diese kritische Grenze für die meisten wachstumseuphorisch agierenden Industriestaaten schon heute längst überschritten ist, wenn dies auch von den sie Regierenden noch nicht oder doch nicht hinreichend klar gesehen wird. Der Aufwand der insbesondere von den atlantischen Industriestaaten betrieben wird, um ihre Position im weltweiten Konkurrenzkampf um ökonomische, politische und militärische Macht zu behaupten, bzw. auszubauen, stellt alles bisher Erfahrene in den Schatten.

latente und evidente Völkerwanderungen und Umweltkriege

Insbesondere impliziert er einen enormen und zudem ständig wachsenden Energieeinsatz und daher auch Energiebedarf. Um diesen Energiebedarf zu decken, muß wiederum - bei sich weltweit verknappenden Ressourcen - enorm viel und immer mehr Energie aufgewandt werden. Wer sich eine Vorstellung von diesem Aufwand machen möchte, sollte Länderstatistiken über die Zuwachsraten des Energieverbrauchs in den letzten Jahrzehnten studieren und sich die Steigerung der Prospektions-, Förder- und Erzeugungskosten für die gängigen Energieträger vorrechnen lassen. Nimmt man noch die Kosten für die politische oder gar (wie wir es am Beispiel des Golfkrieges erlebt haben) militärische Sicherung des freien Zuganges zu den wichtigsten Energiequellen hinzu, so wächst dieser Aufwand ins Ungemessene und Unmeßbare. Wie eh und je wurde und wird er zum Schrittmacher der zivilisatorischen Verfallsdynamik. Die schon erwähnten Implikationen und Konsequenzen der Sicherung, Gewinnung und Verwendung von Energie und sonstigen Naturressourcen führen zur Schwächung der Regenerationskräfte des Ökosystems Erde und damit zu einer Abnahme der Wirtschafts-, Lebens- und Durchsetzungskraft der Staaten.

Um diesem Dilemma zu entgehen, verwickeln sich die Staaten im Ringen um Land, Energie und Ressourcen in immer neue Ausdehnungs- Behauptungs- oder auch Ausweichkonflikte, aus denen sie dann wiederum geschwächt hervorgehen um dann irgendwann erschöpft zu verfallen. Wo ist der Glanz Babylons geblieben, dessen Bewässerungsfließ zur Versalzung, Verödung und Verwüstung des Zweistromlandes führte, wo die Befriedungsmacht Roms, das weit über den Mittelmeerraum hinausgreifen mußte, um seinen Bedarf an Energie - nämlich Sklaven - und sonstigen Ressourcen zu decken? Was

hatte die einstige Großmacht Spanien, der im Vertrag von Tordesillas (1494) von Alexander VI. die halbe Welt zugesprochen worden war, in Europa noch zu melden, nachdem seine - zur großen Armada verarbeiteten und dann 1566 von den Kanalstürmen (wieder) zu Schiffsplanken zerlegten - Eichenwälder abgeholzt waren?

Was alle diese - nahezu beliebig vermehrbaren - historischen Beispiele aus heutiger Sicht eher harmlos erscheinen läßt, ist die Tatsache, daß sich die soziopolitische und sozioökologische Dynamik der Selbstzerstörung stets nur regional auswirken konnte. Neuzeitliche Wissenschaft und Technik haben die Wirkkraft des Menschen jedoch in eine - wie im Mythos die Götter herausfordernde - titanische Dimension hinein gesteigert.

die Dynamik der Selbstzerstörung hat sich bis jetzt hauptsächlich regional ausgewirkt

Als Konsequenz dieser Steigerung ist die Welt "klein" geworden, können und müssen wir die sich einst in unmeßbare Fernen verlierende Welt in wachsendem Maße als die soviel beschworene "eine Welt" erfahren.

Auch zunächst nur regional in Erscheinung tretende Krisen entwickeln sich heute sehr rasch zu globalen Krisen, weil sie selbst in aller Regel nur Ausdruck globaler Entwicklungen sind. So wird der Energie-, Ressourcen- und Wachstumshunger der Industrieländer nicht zuletzt auf Kosten unterentwickelter, strukturell kolonisierter Länder gestillt, wie nach dem Rio-Bericht der Brundtland-Bericht jüngst wieder eindrucksvoll belegt hat. Und der in diesen Ländern zum fremdbestimmten hinzukommende oder durch ihn bedingte eigene Raubbau an der Natur schlägt wiederum ökonomisch und ökologisch auf die Industrieländer zurück. "Die Dinge" nämlich "leisten einander Sühne und Vergeltung nach dem Maß ihrer Ungerechtigkeit" wußte schon der Vorsokratiker Anaximander.

Aus welchem Blickwinkel auch immer wir diese eine, kleine Welt betrachten - die große Fortschritts- und Glückseligkeitschlacht der technisch-ökonomischen Zivilisation scheint an allen Fronten verloren. Und auch die zunächst noch auf der Siegerbahn befindlich erscheinenden atlantischen Partner Deutschland, Europa und die USA sind im Verfallsszenario dieser Zivilisationsdämmerung nicht ausgenommen.

die Glückseligkeitsschlacht der technisch-ökonomischen Zivilisation scheint an allen Fronten verloren

Mehr als Grund genug also, wieder einmal darüber nachzudenken, auf welche Weise eine Abwendung oder doch Abmilderung des heraufkommenden Unheils doch noch möglich wäre.

II. Der geordnete Rückzug oder: Was not tut

Noch immer gefällt sich der Homo faber et oeconomicus im (zusehends zum Nesselhemd werdenden) Glitzergewand des Weltbürgers. So, wie die Dinge stehen, bietet jedoch (zumindest) mittel- und (erst recht) langfristig nur noch sein Rückzug aus dem - zur groben Materialschlacht verkommenen, mit der heutigen Zivilisationslogik und -logistik nicht zu gewinnenden - Fortschrittsrennen eine gewisse Aussicht auf das Erreichen einer sozioökonomischen, sozioökologischen und soziopoliti-

schen Globalbalance.

Soll dieser Rückzug zu einem geordneten Rückzug werden, so bedarf es zunächst der Sammlung der in das Schlachtengetümmel verstrickten Kräfte. Diese Sammlung aber beinhaltet ein Doppeltes: Als geistiger Prozeß impliziert sie die Einsicht in die Aussichtslosigkeit einer Fortsetzung des Kampfes - in das also, was keine Zukunft hat - wie auch den Entschluß, ihn abzubrechen und sicheres Gelände - das also, was not tut, zu erreichen.

das Fortschrittsrennen ist nicht zu gewinnen

Als soziopolitischer Prozeß impliziert sie die Umsetzung von Einsicht und Entschluß in die gesellschaftliche Wirklichkeit. Von beidem wird hier die Rede sein.

Wenn der Rückzug der Eidgenossen von Marignano zu einem Akt legendärer Größe werden konnte, so nicht zuletzt deshalb, weil die Sammlung noch zur rechten Zeit erfolgte - zu einer Zeit nämlich, zu der ihrer Streitmacht noch hinreichende Kraft verblieb, um diesen Rückzug zu einem geordneten werden zu lassen. Für das fiktive atlantische (und globale) Marignano kann nichts anderes gelten. Der zum ständigen Annex der diversen sozialen Reformbewegungen der 60er bis 80er Jahre gewordene Schlachtruf "Jetzt!" muß deshalb auch zum unabdingbaren Element der Devise "Save our global future!" werden.

Nicht minder wichtig als der rechte Zeitpunkt der Sammlung, ist selbstverständlich auch die Festlegung der Rückzugs-Richtung durch die "Feldhauptleute" der verlorenen Schlacht - einer Schlacht, an der wir alle direkt und indirekt, aktiv und passiv partizipieren. Diese Feldhauptleute aber, deren Aufgabe es ist, bzw. wäre, die Rückzugs-Richtung festzulegen, sind die Kultur-, Wirtschafts- und Machteliten der fortgeschrittenen Industriegesellschaften, von denen aufgrund ihrer ökonomischen und politischen Vormachtstellung die stärksten Impulse ausgehen können und müßten, wenn die Reorientierung nachhaltig gelingen soll.

"Save our global future!"

Das Ziel dieser Reorientierung kann niemandem verborgen bleiben; der nicht mental unlösbar in den Status quo verstrickt ist. Ihr Ziel kann nur die sukzessive Wiederannäherung an den Idealzustand nationaler (und tendenziell auch regionaler und lokaler) Produktions-, Distributions-, und Konsumtionsautarkie sein - mit anderen Worten: *Nichts Geringeres als die tendenzielle Umkehrung der heutigen Weltwirtschaftsdynamik.*

Bei der Ermittlung dieses Zieles scheint das platonische Prinzip der Arbeitsteilung (Wie es in dem "Politeia"-Dialog zwischen Sokrates und Adeimantos entwickelt wird) mit dem aristotelischen Ideal der Selbstgenügsamkeit (wie es in der "Nikomachischen Ethik" und in der "Politik" dargelegt wird) in Widerstreit zu geraten. Bei genauerem Zusehen ist dies jedoch keineswegs der Fall.

Daß Arbeitsteilung ein in der Verschiedenartigkeit der menschlichen Natur und ihrer letztlich auf Ganzheitlichkeit angelegten Entelechie gründendes Prinzip ist, ist unabweisbar. Unabweisbar ist aber auch, daß gerade im Blick auf das Wohl des Ganzen auch dieses - wiewohl im Ansatz ganzheitsbezogene - Prinzip keine absolute Geltung beanspruchen kann. Wie es sein Ziel hat,

so hat es auch sein Maß. Bis zu einem gewissen Grade dient die Überschreitung der Selbstgenügsamkeit sowohl dem Wohl jedes einzelnen als auch dem Wohl des Ganzen. Ist dieses kritische Maß jedoch überschritten, wird aus der Wohltat Plage. Und auch daß dies für das Weltwirtschaftssystem unter den heutigen ökonomischen, ökologischen und politischen Vorzeichen in wachem Maße der Fall ist wurde bereits dargelegt. Es ist wohl auch kein Zufall, daß Platon das schon erwähnte, Selbstgenügsamkeit und Gerechtigkeit anstrebende Postulat der Arbeitsteilung auf die einzelne Polis bezogen hat und nicht auf die ganze griechische oder gar mediterrane Staatenwelt. Die sozialen Kosten der - durch vielschichtige Vormacht- und Ausbeutungsstrukturen verzerrten - globalen Arbeitsteilung sind heute jedenfalls so groß, daß sie sowohl den Frieden unter den Menschen als auch den Frieden mit der Natur nachhaltig gefährden.

ist das kritische Maß überschritten wird aus der Wohltat die Plage

Weder der Handel und Wandel der industriell (hoch-)entwickelten Länder noch der Handel und Wandel der industriell weniger oder unterentwickelten Länder könnte dem kategorischen Imperativ einer das Gemeinwohl der Weltgesellschaft samt der sie bergenden und nährenden Natur fördernden Globalethik genügen, die unter den Rahmenbedingungen der heutigen Weltlage auf eine spirituell freudvollere und materiell asketischere Weltkultur ausgerichtet sein müßte. Ein Sieg der "Internationale der Weitermacher" (Sloterdijk) aber würde in absehbarer Zukunft zur weitgehenden Zerstörung des Lebens auf diesem Planeten führen und könnte daher schwerlich zur Grundlage eines von Menschen verantwortbaren allgemeinen Gesetzes gemacht werden, wie es Immanuel Kant wohl zurecht in seiner Version des christlichen Wechselseitigkeits- und Liebesgebotes "kategorisch" fordert.

Daß ein sofortiger Rückzug - ganz abgesehen vom illusionären Charakter einer solchen Vision - schon im Hinblick auf die katastrophalen Kurzzeitfolgen für die Ökonomien nahezu aller Staaten dieser Welt nicht denkbar wäre, liegt auf der Hand. Denkbar ist lediglich ein geordneter Rückzug - ein Rückzug also, bei dem - als zweiter Akt der "Sammlung" nach Rückzugs- und Richtungsentscheid - ein bergender Hort für das zum Rückzug entschlossene Zivilisationsheer errichtet wird.

denkbar ist lediglich ein geordneter Rückzug

Errichtet werden kann ein solcher bergender Hort nur in Form einer am Leitbild weitgehender Autarkie orientierten Mischwirtschaft, in der jedes Land das zum Überleben und guten Leben Erforderliche soweit irgend möglich selbst erzeugt. Sowohl Lebensmittel wie sonstige Güter des täglichen Bedarfs wie auch die Mittel zur Befriedigung der "über den Tag hinausreichenden Bedürfnisse" (Aristoteles) müßten überdies auf eine zunehmend sozial- und mitweltverträgliche Weise erzeugt werden, was nicht zuletzt eine Ablösung großtechnologischer Strukturen durch die Anwendung sogenannter mittlerer und überdies auf intelligente Weise ganzheitlich orientierter Technologie bedingt. Da bei einer solchen Umstrukturierung des Wirtschafts- und Industriesystems in immer geringerem Maße für den Export gearbeitet werden müßte und gearbeitet werden

könnte, könnten und müßten die auf diesem Sektor freiwerdenden Arbeitsplätze in Landwirtschaft, Handwerk und Kleingewerbe wieder aufgebaut werden, was nicht zuletzt auch zu einer erheblichen Steigerung der Lebensqualität der dort erzeugten Produkte führen könnte.

am Leitbild weitgehender Autarkie orientierte Mischwirtschaft

Nur die weltweite Verbreitung einer solchen Mischwirtschaft wäre in der Lage, die skizzierte ökonomische, ökologische und (macht-)politische Verfallsdynamik aufzuhalten. Nur dann nämlich entfielen die Notwendigkeit für den mehr oder minder kostspieligen, umweltzerstörenden, friedensgefährdenden Kreuz- und Quergriff allzuvieler (Staaten-)Hände in allzuvielen (Länder-)Taschen.

Nur dann entfielen das Motiv für die allzu stürmische Werbung der Reichen um die Armen, und die allzu bereitwillige Eingabe der Armen an die Reichen dieser Welt.

Die strukturpolitische Ordnung des Rückzuges der Weltgesellschaft aus der verlorenen Zivilisationsschlacht müßte mithin eine Art von globaler Mittelstandspolitik zur ökonomischen, ökologischen und machtpolitischen Stabilisierung der Welt anstreben.

Was politische Denker wie Aristoteles, Thomas von Aquin und Rousseau im Vorgriff auf die Sozialstaatsidee des 19. und 20. Jahrhunderts für die innere Ordnung der Staaten empfahlen, empfiehlt sich mithin auch für die Ordnung der Staatengesellschaft. Dies freilich nur unter einem bedeutsamen Vorbehalt: Während die Verfolgung der Sozialstaatsidee zwar den sozialen Frieden förderte den Frieden mit der Natur aber gefährdet(e), weil sich Kapital und Arbeit bis auf den heutigen Tag auf Kosten der Um- und Mitwelt zu arrangieren pflegen, gilt dies für die hier ins Auge gefaßte globale Mittelstandspolitik keineswegs. Ihr Ziel ist nicht zuletzt der Schutz der Weltnatur vor ökologischem Raubbau aus Gier und ökologischem Raubbau aus Not. Weder den reichen noch den armen Ländern wird eine solche Reorientierung leichtfallen: Den Reichen deshalb nicht, weil sie in der Situation des im Neuen Testament (Mt. 19.22) erwähnten "reichen Jünglings" sind und eine solche Reorientierung den Abschied von lieb gewordenen Wachstums-, Wohlstands- und Fortschrittmustern und darüber hinaus die konsequente Umstrukturierung der eigenen Wirtschaft voraussetzt; den Armen deshalb nicht, weil ihnen (von historisch bedingten Bewußtseinsblockaden und illusionären Hoffnungshorizonten völlig abgesehen) das KnowHow und die handwerklich-technischen Hilfsmittel für eine Reautarkisierung ihrer Wirtschaft weitgehend fehlen bzw. verloren gegangen sind. Die Zeiten in denen man mit Paracelsus fordern mochte, die "selig(en) Inseln der nackenden Leute" in Ruhe zu lassen, sind längst vorüber. Weil wir sie nicht in Ruhe gelassen haben, müssen wir jetzt dafür sorgen, daß sie wieder zu einer balancierten Ruhe kommen können.

Mit anderen Worten: Ohne "Entwicklungs"-Politik wird die Weltgesellschaft auch unter den Vorzeichen eines geordneten Rückzuges nicht auskommen können. Diese "Entwicklungs"-Politik neuer Art wird aber durchwegs nur mehr das sein dürfen, was sie heute erst punktuell ist - echte Hilfe zu einer Selbsthilfe nämlich, die den Entwicklungsländern den (teils fremdverschuldeten teils selbstverschuldeten) Würgegriff sowohl der Ausbeutung als auch der existentiellen Not erspart

ohne sie zu strukturpolitisch verfehlten Abziehbildern ihrer bisherigen industriellen "Entwicklungshelfer" werden zu lassen.

eine neue und ehrliche Entwicklungspolitik

Die Verschwendungsspirale der Reichen und die Verelendungsspirale der Armen der Weltgesellschaft müssen gleichermaßen geglättet werden. Der von dem Berliner Nationalökonom Lutz Wicke vorgeschlagene "ökologische Marshall-Plan" zur Finanzierung und Verwaltung weltweiter Sanierungsmaßnahmen könnte in diesem Zusammenhang von großem Nutzen sein.

Eine strukturpolitische Globalsanierung der skizzierten Art würde und müßte mithin zu einer sukzessiven Entflechtung der internationalen unter gleichzeitiger Intensivierung der nationalen (vor allem aber der) regionalen und lokalen Wirtschaftsbeziehungen und damit zu einer Ausdünnung des Weltmarktes führen. Um gewisse Ausgleichsfunktionen wahrnehmen zu können, müßte der Weltmarkt freilich auf einem - vergleichsweise bescheidenen, sozial und ökologisch verträglichen - Niveau fortexistieren.

Im Hinblick auf die Förderung dieses globalen Umstrukturierungsprozesses und im Hinblick auf die Steuerung der Ausgleichsfunktion des verbleibenden Weltmarktes könnte den Vereinten Nationen - neben der Aufgabe der globalen Friedenssicherung - weiterhin eine bedeutsame Rolle zukommen. Gerade die traditionelle Aufgabe der Friedenssicherung dürfte jedoch umso leichter fallen, je weiter der globale Prozeß der sozioökonomischen (Re-)autarkisierung und der - mit ihm Hand in Hand gehenden - sozioökologischen Sanierung fortschreitet.

ein ökologischer Marshall-Plan

In ihren politischen Auswirkungen aggressive Völkerwanderungen und sonstige gewaltsame Expansionen waren zumeist entweder die Folgen ökologischer Katastrophen oder aber die Folge (struktur)politisch bedingter Störungen des inneren oder äußeren Gleichgewichtes einer ins Abseits geratenen Region bzw. Nation. Zu diesen Gleichgewichtsstörungen gehören freilich auch Überrüstung und sonstige Fehlorientierungen der Rüstungspolitik. Spätestens seit dem Gfokrieg müßte den Industriestaaten klar geworden sein, was sie - und erst recht andere kleine Staaten - erwartet, wenn sie den Waffenhandel weiterhin dulden. So wie die Entspannung des West-Ost-Konfliktes für die atlantischen Bündnispartner wie für die Sowjetunion das Signal für eine weitgehende Abrüstung sein kann, so könnte und müßte der Golfkrieg den Auftakt zu einer weltweiten Abrüstung einleiten.

Realistisch ist eine solche Perspektive allerdings nur, wenn die Waffen produzierenden Industrieländer nicht nur den Waffenhandel strikt verbieten und dieses Verbot nicht minder strikt durchsetzen, sondern auch weitere materielle und strukturelle Entwicklungshilfe an die dritte Welt von Abrüstungsfortschritten in den Entwicklungsländern abhängig machen. Gerade die atlantische Allianz könnte sich hier als eine Allianz der Vernunft bewähren, indem sie mit gutem Beispiel vorangeht, damit ihre Glaubwürdigkeit sichert und so die Sowjetunion wie die ganze Weltgesellschaft in den Bann ihrer Vernunft zieht.

der Golfkrieg müßte Auftakt zu einer weltweiten Abrüstung sein

Wie bei der Förderung und Überwachung des globalen ökonomischen Reautarkisierungsprozesses könnten und müßten die Vereinten Nationen auch bei der Förderung und Überwachung dieses globalen Abrüstungsprozesses eine bedeutsame Rolle spielen. Würde dieser Weg konsequent beschritten, so wäre der Erfolg des "geordneten Rückzuges" vorprogrammiert. Auch die in der Weltgesellschaft immer wieder für politischen Sprengstoff sorgenden ideologischen und religiösen Differenzen dürften unter den Vorzeichen eines sich auf breiter Front aus einer zivilisatorischen Sackgasse zurückziehenden Zivilisationsheeres eine nachhaltige Entspannung erfahren und so weitere Motive für die militärische und (damit direkt und indirekt auch) ökologische Schwächung und Zerstörung des Lebens entfallen lassen. Mit dem genetisch bedingten Selbstentfaltungspotential müßte unter den derart reformierten Rahmenbedingungen der sozialen Umwelt jedenfalls viel besser umzugehen sein, als dies bislang der Fall war.

III. Marignano utopos? Oder: Wie unsere Chancen stehen

Ziele beim Namen zu nennen, ist ein Ding, sie dann aber auch

zu erreichen, ein ganz anderes Ding. Auch im Hinblick auf die ins Blickfeld gerückte neue Welt(wirtschafts)ordnung wird man daher fragen müssen, wie unsere Chancen stehen zu einem globalen Marignano zu gelangen. Wir werden uns, mit anderen Worten, fragen müssen, ob es sich hier um ein konkretes Ziel handeln kann oder nur um einen weiteren Ort "Nirgendwo" in einer langen Reihe politischer Utopien.

So unumgänglich es auch sein mag, im Blick auf das Ziel, einen geistigen Speer in den Sumpf der Möglichkeiten zu schleudern - um an Kaiser Ottos des Großen (936 - 973) "Inbesitznahme" der Nordsee zu erinnern -, so unverzichtbar ist es auch, diesem Speer die Kraft zu verleihen, die ihn das Ziel erreichen läßt. Um dies zu bewirken, bedarf es weit mehr als eines bloßen, aus zunehmender Informiertheit und zunehmendem Informationsverarbeitungsvermögen erwachsendem Problembewußtsein.

ein weiteres "Nirgendwo" in der Reihe politischer Utopien?

Zum Problembewußtsein muß das Zielbewußtsein kommen. Nicht nur die intellektuelle Vergewisserung über Existenz und Ausmaß der Krise, sondern auch die Vergewisserung über das Ziel und über die zum Ziel führenden Wege sind conditio(nes) sine qua non jeder erfolgsversprechenden Erneuerungsstrategie. Wenn der junge Hegel davon sprach, daß die Wirklichkeit nicht standhalten könne, wenn "das Reich der Vorstellungen" revolutioniert sei, so hatte er wohl beides im Sinn - das



Prof. Robert Jungk im Gespräch mit Prof. Mayer Tasch. Dahinter Prof. Chargaff

Problem- und das Zielbewußtsein. Auch das kontinuierlich gewachsene und weiter wachsende Problem- und Zielbewußtsein eines Volkes kann jedoch erst dann zu einer politisch relevanten Größe werden, wenn aus der wechselseitigen Kreuz- und-quer-Vergewisserung auf allen Ebenen des gesellschaftlichen Lebens ein sozialenergetisches Milieu entstanden ist, das ein konsequent zielstrebiges Verhalten ermöglicht.

Die Frage ist mithin, ob die Entstehung eines solchen Milieus bei den atlantischen Führungsmächten - und in deren Gefolge dann auch global - erwartet werden kann.

Daß die sozialpsychologischen Voraussetzungen hierfür zu Beginn der 90er Jahre des 20. Jahrhunderts nicht gerade günstig sind, liegt auf der Hand. In Deutschland läßt die - zunächst eher euphorisch und dann im Hinblick auf die finanziellen Zusatzbelastungen eher sorgenvoll geführte - Wiedervereinigungsdebatte für die Entstehung eines solchen Milieus wenig Raum. Wie für Deutschland, so gilt auch für ganz Europa, daß der Triumph der (sozialen) Marktwirtschaft über die (sozialistische) Planwirtschaft wenig Neigung zur Beschneidung der - durch die zusehends wachsende Integrationsdynamik laufend erhöhten - eigenen ökonomischen und politischen Potenz aufkommen läßt.

es bedarf eines neuen sozialenergetischen Milieus

Und für die USA hat wohl nicht zuletzt das Ringen um eine Antwort auf die wirtschaftliche Herausforderung, die neben dem pazifischen Partner Japan auch der atlantische Partner Europa darstellt, im Augenblick noch Vorrang vor einer derartigen Neuorientierung. Aus dem Konkurrenzkampf um die Weltmärkte erwächst eine strukturelle Spannung, an der auch "Transatlantische Erklärungen" oder die temporäre Waffenbrüderschaft am Golf wenig ändern dürfte. Ausdruck dieser Spannung ist trotz aller Good-Will-Rhetorik doch auch ein gewisses



*Wer den geordneten Rückzug nicht schafft,
muß mit dem Zusammenbruch rechnen*

Mißtrauen, das dem Mißtrauen der Entwicklungsländer gegenüber den Industrieländern vergleichbar ist, die auch primär sozioökologisch motivierten Reformvorschlägen mit einem unverkennbaren Neokolonialismus-Verdacht begegnen. "Sie sagen Christus, und meinen Kattun" hieß es einst im Blick auf die Verflechtung von Mission und Kolonialpolitik; "Sie sagen Ökologie und meinen Ökonomie" heißt es sinngemäß heute. Seit der Stockholmer Umweltsymposium von 1972 zieht sich dieser Verdacht durch alle Strukturreformdebatten im Nord-Süd-Dialog. Und wenn man die Haltung mancher Industrieländer - darunter leider auch der USA - auf den Weltklima-Konferenzen von Montreal, Genf und Washington ins Auge faßt, so läßt sich dieser Verdacht auch nicht leicht entkräften.

Was also könnte berechnete Hoffnung auf einen Neubeginn, auf ein neo-galileisches "eppur si muove!" geben?

Grund zur Hoffnung, daß sich doch etwas in die richtige Richtung bewegen wird, mögen paradoxerweise drei in ihren Auswirkungen schwer absehbare, aber jedenfalls katastrophale Entwicklungen geben. Auf die Möglichkeit, daß Katastrophen (auch) Grund zur Hoffnung sein können, verweist schon die Ambivalenz des - aus dem Griechischen stammenden - Begriffes der Katastrophe selbst, der soviel wie "Gegenwendung" bedeutet und mithin sowohl negativ als auch positiv akzentuiert werden kann. Bedeutet die Katastrophe einerseits den zerstörerischen Ein- und Abbruch der bisherigen Entwicklung, so mag sie zugleich auch das Signal zu erneutem Aufbruch in die richtige Richtung sein.

Hoffnung auf einen Neubeginn?

Die erste der drei erwähnte katastrophalen Entwicklungen ist die in vielen Ländern der Dritten Welt immer wieder aufs neue virulent werdende, auf schwerwiegende agrar- und wirtschaftspolitische Strukturdefizite verweisende Hunger-Katastrophe. Die zweite dieser katastrophalen Entwicklungen ist die weltweit in Erscheinung tretende Umwelt-Katastrophe, deren Globalität heute nicht zuletzt in den teils schon eingetretenen, teils drohenden Klimaveränderungen zum Ausdruck kommt. Und die dritte Katastrophe ist die sich zuletzt im Golfkrieg manifestierende Virulenz der zivilisatorischen Dialektik. All diese Katastrophen samt ihren zahllosen verhängnisvollen Implikationen zeigen, daß wir uns tatsächlich in jenem - durch äußere und innere Turbulenzen hoch gefährdeten - "Raumschiff Erde" befinden, von dem Kenneth Boulding schon vor 25 Jahren sprach. Und all diese Katastrophen zeigen auch die schon eingangs skizzierte Nachtseite dessen, was man als zivilisatorisches Karma deuten mag. Es ist das Zerrbild jenes - schon von den Philosophen der griechischen Klassik gebrandmarkten - unaufhörlichen "Mehr-haben-Wollens" (Pleonexia), das nun der ganzen Welt, vor allem aber den nicht nur von der Revanche der Natur, sondern auch von der Revanche falsch behandelten und fehlgeleiteten Ländern der Dritten Welt direkt und indirekt bedrohten Industrieländern vorgehalten wird.

Pleonexia: das unaufhörliche "Mehr-haben-Wollen" wurde schon von den griechischen Philosophen gebrandmarkt

Die Hoffnung, von der hier die Rede ist, gründet auf die Erwartung, daß diese Menetekel deutlich und eindrucksvoll genug sind, um ein globales Marignano in Sichtweite zu rücken.

Zu erhoffen ist diese Perspektive zunächst und zuvörderst von den - vom Golfkrieg besonders betroffenen - atlantischen Partnerstaaten, deren Führungsrolle sich gerade auch bei der Sammlung, Ordnung und Beschleunigung des Rückzuges bewähren muß. Werden sie dieser Führungsrolle nicht gerecht, so werden sie aller Voraussicht nach solange von "Plagen" (um im biblischen Bilde zu bleiben) der hier skizzierten Art heimgesucht werden, bis sie den Exodus der heutigen Weltgesellschaft aus der ägyptisch-babylonischen Gefangenschaft einer offenkundig nekrophilen Zivilisation sowohl zulassen als auch anführen werden. Mit jeder "Plage" wird die Rückzugsmotivation der Führungseliten wie auch deren soziale Akzeptanz wachsen, werden Akzelerationen des Problem- und Zielbewußtseins(wandels) stattfinden, wird sich das sozialenergetische Milieu verdichten, aus dem heraus der den geordneten Rückzug bergende Hort gewonnen werden kann. Und dies umso mehr, als der Rückzug ja nicht nur Verzicht, sondern auch - wenn auch anders dimensionierter - Gewinn von Lebensqualität bedeuten kann.

eine offenkundig nekrophile Zivilisation

Glückhaftere Szenarien als das hier gezeichnete sind vorstellbar - Szenarien, in denen die rettende "Gegenwendung" nicht unter dem Druck von Katastrophen, sondern vielmehr im Zeichen des von Joachim von Fiore (1130-1202) an der Wende vom Mittelalter zur Renaissance angekündigte "dritte" Reich des heiligen Geistes erfolgt. Im Augenblick freilich ist dieses Reich ganz offensichtlich noch nicht in greifbare Nähe gerückt. Noch scheint die Selbstüberschreitung des - evolutionsgeschichtlich gesehen am roten Faden des auf Selbsterhaltung und Selbstentfaltung konzentrierten Ich-Bewußtseins entlang entwickelten - Homo "sapiens" ein allzu hoch gestecktes Ziel. Noch ist die "königliche" Botschaft des LaoTse ("wer alle umfaßt, gehört allen/wer allen gehört ist königlich/Königliches gleicht dem Himmel") oder des "Christkönigs", auf die Rudolf Bahro in seiner "Logik der Rettung" jüngst wieder aufmerksam gemacht hat, nicht angekommen. Und die - auch heute noch nicht ganz abgeschlossene - aufklärerische "Entzauberung der Welt" (Max Weber), die sich immer wieder auf die Künder des - in diesem Sinne königlichen - "dritten" Reiches berief, hat angesichts ihrer eigenen Erkenntnisse und Auswirkungen die Hoffnung auf eine ebenso allumfassende wie unvermittelte Erleuchtung des Menschengeschlechtes in größere Ferne gerückt als dies je zuvor seit Aufgabe des zyklischen Denkens der Antike der Fall war.

Zwar gibt es weltweit hoffnungsvolle Versuche, Lebensglück und Lebenserfüllung in anderen als den vorherrschenden ökonomisch-politischen Dimensionen zu erfahren. All diese Versuche drohen jedoch schon im Ansatz zu scheitern, wenn nicht wenigstens der Rückzug aus den größten zivilisatorischen Irrungen und Wirrungen gelingt. Das Leise, Saubere und Zarte kann nun einmal nicht gedeihen, wo die Atmosphäre von Lärm, Schmutz und Grobheit entstellt wird.

Wer angesichts solcher Einsichten weniger auf eine plötzliche Erleuchtung als vielmehr auf einen biederen Trial-and-error-Fortschritt hoffen möchte, mag sich daher bessere Chancen für ein würdiges Leben und Überleben in Zeit und Raum ausrechnen. Die Frage ist nur, ob wir unsere Versuche nicht zu weit treiben, ob wir unsere Irrtümer früh genug erkennen und

den (geordneten) Rückzug schnell genug antreten. Trotz aller Skepsis werden wir mit der Hoffnungs-Hypothese leben dürfen und müssen, daß ein atlantisches - und in dessen Gefolge auch globales - Marignano heute noch möglich wäre. Daß dieses Marignano im Sog der - immer häufiger und heftiger einsetzenden - Peristaltik der "Plagen" schon bald zur nur noch utopischen Fata Morgana werden mag, ist mehr als wahrscheinlich.

wir werden mit der Hoffnungshypothese leben dürfen und müssen

Jeder kraftvolle Schritt, den wir heute in die richtige Richtung tun, erhöht daher unsere Chance, das - vor allem in den Industrieländern allenthalben hörbare, leider nicht unbegründet-resignative "NO FUTURE" doch noch zu wiederlegen und einen echten Neubeginn zu erleben.

EPILOG

Daß die Nachfahren derer, die an jenem - eingangs erwähnten - 14. September des Jahres 1515 zu Sammlung und Rückzug blasen ließen wie auch derer, die diesem Signal folgten, heute ein Land bewohnen, dessen Name weltweit als Synonym für Friede, Wohlstand und Geborgenheit gilt, ist alles andere als ein Zufall. Auch und gerade in dem - zum 700 jährigen Jubiläum stilisierten - Gründungsjahr der Schweiz besteht sicher kein Grund zu euphorisch-unkritischer Hymnisierung dieses Landes, dessen Reichtum auch nicht gerade als goldenes Manna vom Himmel fiel. Und dennoch ist unleugbar, daß sich seine über Jahrhunderte hin bewährte Mitte-und-Maß-Politik (für die der durch Marignano eingeleitete Rückzug in die Neutralität nur in besonders markantes Beispiel ist) in vielfältiger Hinsicht gelohnt hat. Insofern mag der "geordnete Rückzug" der Eidgenossen bei Marignano mit Fug und Recht zu einem globalen Symbol der Hoffnung werden.



*Angesichts hoffnungsvoller Alternativen
gab es auch hoffnungsvolle Gesichter*

Zukunftsaspekte des Großen und des Kleinen. Was wird sich durchsetzen?

von Prof. Robert Jungk

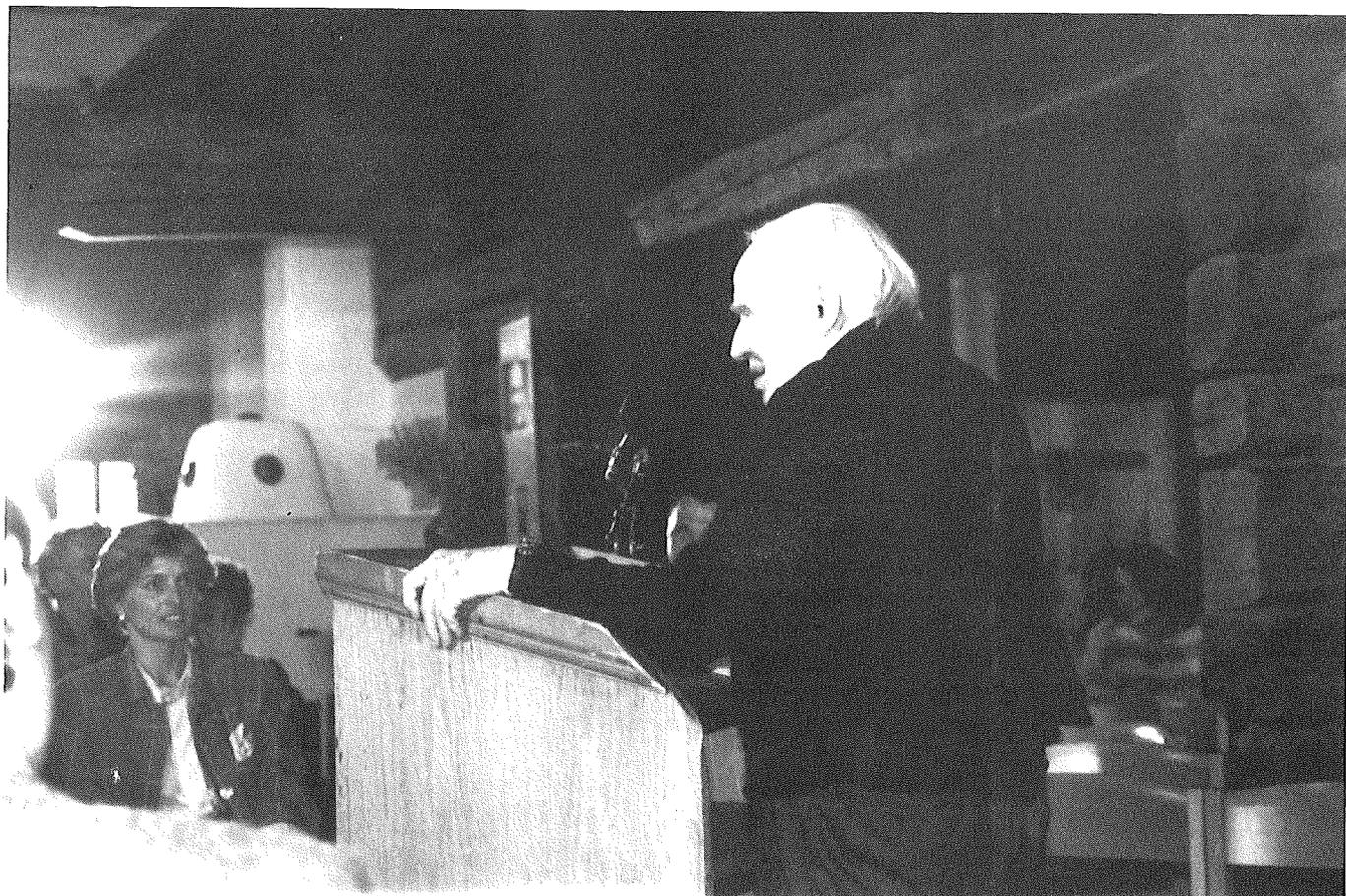
Ich danke für die Einführung, ich muß aber Ihre Erwartungen, die jetzt eben geweckt worden sind, enttäuschen. Als Herr Winter mich bat, hier zu Ihrem Gespräch zu kommen, habe ich ihm gesagt, daß ich mitten in einer großen Bucharbeit stecke und kein richtiges Referat aufschreiben könnte, daß ich nur Bemerkungen spontan vorbringen könnte und mehr kann ich tatsächlich auch nicht tun. Allerdings sind die Ausführungen so interessant gewesen, daß mich das sehr angeregt hat und ich möchte also sozusagen das ganze nicht verstanden sehen als ein Referat, sondern als einen ausführlichen Diskussionsbeitrag.

Lassen sie mich gleich beim letzten Referat anfangen, das mich besonders beeindruckt hat. Eigentlich wäre dieser dritte Teil notwendig gewesen (Prof. Mayer-Tasch hat den dritten Teil seines Referates weggelassen). Ich bin mir vorgekommen wie jemand, der in die Nähe eines Gipfels geführt wird und dann stehengelassen wird. Ich bin mir vorgekommen wie jemand, der zu einem kleinen Maxim geleitet wird und dann zurückbleiben muß. Ich bitte Sie daher doch, Herr Mayer Tasch, das nachher uns zu bringen, weil ich glaube es ist außerordentlich wichtig, gerade wenn eine solche Analyse wie wir sie eben

gehört haben ebenso wie ihre Zustandsbeschreibung, die uns die Tiefe der Krise in der wir uns befinden und die weitere Vertiefung der Krise so eindringlich schildert, wenn wir das alles gehört haben, dann müssen wir uns fragen, wie kommen wir da raus, es sei denn, wir geben auf und würden sagen, so ist es eben und es ist nicht mehr wieder gutzumachen. Ich frage mich, um bei dem letzten Vortrag anzufangen, ob die Formulierung "Rückzug" etwas ist, das diejenigen, die diese Veränderung, die diesen neuen Kurs einschlagen müßten, tatsächlich akzeptieren werden.

Ist "Rückzug" der richtige Ausdruck für den neuen Kurs?

Wir sind so viele Jahrzehnte, ja Jahrhunderte auf ein Vorwärts gerichtet, auf einen sogenannten Fortschrittskurs als Menschheit gewesen, daß es sehr schwer ist, heute zu sagen "Jetzt!" Rückzug. Man wird sehr wenige finden, die bereit sind, das mitzumachen, so notwendig ein solcher Rückzug auch sei. Ich würde daher vorschlagen, daß wir nicht von Rückzug sprechen, sondern daß wir von Richtungsänderung sprechen. Daß jemand, wenn er sich im Gebirge verstiegen hat, sieht, daß er



Der Zukunftsforscher Prof. Robert Jungk ist ein er der vehementesten Kämpfer für eine Zukunft mit Hoffnung

die Richtung ändern muß und ein paar Schritte zurückgehen muß, um dann eine andere Richtung einzuschlagen, das ist durchaus möglich, dafür kann man auch Bundesgenossen finden. Wenn man nur den Rückzug predigt, dann findet man so wenig Helfer, wie wenn man die reine Askese predigt. Wenn man sagt, Ihr müßt den Gürtel enger schnallen, dann wird man sehr wenige finden, die bereit sind das zu tun. Wenn man ihnen aber zeigt, wie dadurch, daß sie auf gewisse überflüssige unsinnige Ziele verzichten, auf diese angebliche Mobilität, die längst keine Mobilität mehr ist, auf diese ständige Verstärkung der mechanischen Hilfen und die ständige Steigerung der Zunahme der Prothesen.

wenn man sagt, Ihr müßt den Gürtel enger schnallen, dann wird man sehr wenige finden, die bereit sind dies zu tun

Wenn man ihnen klarmacht, daß der Verzicht darauf ihnen sehr viel geben könnte, nämlich nicht nur Verzicht bringen, sondern ihnen als Gewinn Gesundheit, Schönheit, menschliche Nähe wieder zurückbringt, wenn man also den Akzent auf das setzen würde, was da an Neuem und Besserem zu gewinnen ist und nicht nur als Bußprediger auftritt, und nicht nur den Verzicht predigt, die Askese verlangt und damit die Leute einschüchtert und ihnen Angst macht, damit meine ich käme man sehr viel weiter. Ich meine, und jetzt möchte ich anknüpfen an das was Leopold Kohr gesagt hat und was unser Freund Erwin Chargaff gesagt hat. Ich meine, daß wir uns durchaus heute schon auf dem Wege zu einer völlig anderen Zivilisation hin befinden, daß wir keineswegs aussichtslos in das Unheil hineingehen, sondern die Menschen, wenn sie merken, daß eine Gefahr wächst, bemühen sich auch, dieser Gefahr vorzeitig entgegenzutreten, dagegen neue Wege zu probieren und auszudenken. Ich meine, daß wir seit etwa 50 Jahren schon eine unglaubliche Menge von neuen Versuchen, es anders zu machen wie die wissenschaftlich-technische-kapitalistische Zivilisation, kennen, daß wir erwarten können, es könnte vielleicht doch eine Rettung geben, es könnte eine Wendung in eine andere Richtung geben. Der Titel dieser Ausführungen, der nicht von mir ist, ist typisch für eine Auffassung, die sich bei uns verbreitet hat und die so selbstverständlich geworden ist, daß z.B. diejenigen, die mir diesen Titel zugemutet haben, es gar nicht mehr merken, was sich durchsetzen wird. Wir meinen nämlich immer, es müßte sich das eine oder andere durchsetzen. Ich muß sagen, durchsetzen bedeutet Konflikt, Durchsetzen bedeutet Sieg und ich möchte weder den Sieg des Kleinen noch den Sieg des Großen.

wir gehen keineswegs aussichtslos ins Unheil

Und hier möchte ich doch etwas Kritisches zu unserem Freund Leopold Kohr sagen. Ist es denn wirklich so, daß wir jetzt dieses Ideal des Kleinen verabsolutieren sollen? Ist denn Klein tatsächlich immer schön? Ist nicht klein sehr oft engstirnig, führt es nicht zu Armut, zu Enge, zur Einsperrung? Weshalb gehen denn so viele junge Leute aus den kleinen Gemeinden? Sie haben es hier, wir sind in einer solchen kleinen Gemeinde, weg und gehen hinaus in die Welt, weil ihnen hier in dieser kleinen Gemeinde einfach nicht genügend Möglichkeiten geboten werden, um ein für sie interessantes und lohnendes Leben zu führen. Es ist ja kein Zufall gewesen, daß man nach Jahrzehnten, ja nach Jahrhunderten der Kriege zwischen den Gemein-

den, der Kriege zwischen Staaten sich entschieden hat, wir wollen jetzt versuchen auf Gemeinsames hinzugehen. Wir wollen nicht mehr Grenzen ziehen. Wir wollen uns nicht mehr absondern. Und ich warne davor, wenn man das Ideal des Kleinen jetzt wieder zu einem totalitären Prinzip macht und uns jetzt aufstülpt - dann werden wir ganz bestimmt nicht weiterkommen, dann kommen wir in eine neue Zeit anderer Entwicklungen hinein, die wir nicht ertragen wollen und nicht ertragen können.

Ich meine auf der anderen Seite, natürlich ist hier genügend gegen die übertriebene Größe, gegen die übertriebene Summierung, gegen die übertriebene Globalisierung gesagt worden, aber ich meine, daß auch hier genauso wie das eine Prinzip nicht zu dem leitenden Prinzip erhoben werden kann, darf man es auch mit dem anderen nicht tun. Wir müssen also eine Balance zwischen beiden Möglichkeiten des Kleinen und des Großen finden, wobei die Übertreibungen des Großen wie des Kleinen zurückgedämmt werden müssen.

Nun gibt es etwas Neues, was in den letzten 50 Jahren sich entwickelt hat, es werden vielleicht einige Anhänger des Kleinen mir widersprechen und werden das nicht akzeptieren, aber ich meine, daß das Aufkommen und die Entwicklung der Kommunikationsmöglichkeiten, nämlich der Möglichkeiten, Verschiedenes unter einem Netz von Information, von Kommunikation nebeneinander bestehen zu lassen, ohne daß es zu Konflikten und Reibung kommen muß, eine ganz wichtige neue Entwicklung ist.

Die Tatsache, daß wir heute solche internationale Kommunikationsnetze entwickelt haben und nutzen können, macht es möglich, daß viele verschiedene kleinere und mittlere Unternehmen möglich gemacht werden, ohne daß sie einander bekämpfen. Sobald Konflikte auftreten, Reibungen auftreten, kann hier vermittelt werden, man kann sich einigen, Kompromisse finden, und was früher noch zu Kriegen führte, muß deshalb heute zu keinen Kriegen mehr führen.

die neuen Kommunikationstechniken helfen auch, Konflikte, Reibungen zu entschärfen

Wir haben infolgedessen heute ein Prinzip, ein drittes Prinzip entwickelt, ein Prinzip, das das Kleine und das Große vereinigt - das Prinzip der Netze, der Networks. Ein Netz besteht aus vielen kleinen Einzelheiten, aber es ist doch ein Zusammenhang zwischen diesen vielen kleinen Einzelheiten gegeben und man ist sich bewußt, wie diese kleinen Zusammenhänge aufeinander wirken und man versucht, diese Zusammenhänge sinnvoll zu nutzen und zu steuern. Ich meine, daß diese Tatsache, daß wir dieses Netzwerkmodell heute haben können, auch ein künftiges internationales Modell sein kann, daß eben autarke, z.B. autarke Wirtschaften nicht zu Konkurrenzwirtschaften werden müssen, sondern sich jede Wirtschaft autark entwickeln kann, daß sie aber, wenn sie aufgrund dieser Autarkie in Not gerät, doch die Hilfe von anderen in Anspruch nehmen kann.

ein neues drittes Prinzip, das Prinzip der NETWORKS

Ich könnte mir eine Welt des Kleinen, in der man auf Solidarität und gegenseitige Hilfe verzichtet, nicht mehr vorstellen. Und ich glaube, wir sollten sie uns auch nicht mehr vorstellen. Wir sollten vielmehr, wenn wir das Bild des goetheschen Entwick-

lungsmodelles sehen, nämlich die Spirale, dann würde ich sagen, daß auf einer höheren Ebene der Spirale wir wieder dorthin kommen, wo das Kleine wichtig war, aber eben auf einer höheren Ebene und auf dieser Ebene ist die Zusammenarbeit und der Zusammenhang der vielen kleinen autonomen, autarken Möglichkeiten eine Chance und hier meine ich, könnte sich tatsächlich etwas sehr wichtiges Neues entwickeln.

Nun hat mir an den beiden Referaten des Vormittags und ein wenig natürlich, weil der dritte Teil noch fehlt, auch am Referat des Nachmittags, etwas gefehlt, nämlich etwas, womit ich nicht als Wissenschaftler, sondern als Beobachter, wenn sie so wollen als Reporter, seit Jahrzehnten zu tun habe, nämlich was ich das Auftauchen neuer Anfänge nenne. Ich nenne mich inzwischen einen Sammler von Lichtblicken. Viele von diesen Lichtblicken erwiesen sich als Irrlichter, aber es ist tatsächlich so, daß sehr viele Entwicklungen neue, konstruktive positive Entwicklungen überall auf der Welt begonnen haben, sehr wenige davon, setzen sich dann tatsächlich auch durch.

"Ich bin ein Sammler von Lichtblicken"

Aber man darf doch nicht vergessen, daß es soetwas gibt und ich ihnen auf den verschiedensten Gebieten ein paar von solchen Lichtblicken, von solchen Neuanfängen nennen werde. Sozusagen als Antidotum zu dem was wir heute Vormittag und heute Nachmittag gehört haben.

Nun ich fang einmal bei der Wissenschaft an, weil das sehr eindrucksvoll war, was Prof. Chargaff uns heute über den Zustand, die Entwicklungstendenzen der Wissenschaft gesagt hat. Ich würde sagen, daß wir tatsächlich beobachten können, daß das was wir die kritische oder alternative Wissenschaft nennen, vermehrt auftritt und immer stärker wird. Ich weise z.B. auf eine Gruppierung hin, die es schon seit 15 Jahren in Südfrankreich gibt, in der Nähe von Montpellier. Dort wird alternative Wissenschaft betrieben, indem versucht wird, eine ökologisch geeignete Technik zu entwickeln. Es gibt in Deutschland schon seit einiger Zeit den BdWI, den Bund der Wissenschaftler, der sehr wissenschaftskritisch alle Kräfte, all Wissenschaftler, die sich eben jenem verhängnisvollen Kurs der Wissenschaft auf immer mehr Herrschaft hin, auf immer mehr Machbarkeit und gleichzeitiger Zerstörung, entgegenstellt und das ist eine Vereinigung, die heute einige Tausend, meist jüngere Wissenschaftler umfaßt, die eine eigene Zeitschrift herausgeben "Wissenschaft und Frieden", die durchaus einen Einfluß gewonnen hat, zumindest im deutschsprachigen Raum.



Wolfgang Bauer und Prof. Robert Jungk

Ich möchte darauf hinweisen, daß es angewandte neue Wissenschaft gibt in dem Versuch sanfte Technik, insbesondere sanfte Energietechnik zu entwickeln. Es hat sich innerhalb der letzten 10 Jahre z.B. die Forschung über alternative Energiequellen, aber auch die Technik zur Verwirklichung, also zur Herstellung solcher alternativer Energiequellen außerordentlich verbessert und man kriegt einfach ein falsches Bild von der Weltentwicklung, wenn man auf diese Alternativen nicht hinweist.

Ein anderes Gebiet, das uns mit Sorge erfüllt, ist ja die Entwicklung der Städte. Die Städte sind zu Städten geworden, in denen man es nicht mehr aushält, nicht mehr leben kann, die Städte besonders der Dritten Welt haben Dimensionen erreicht von 14 Millionen Menschen. Mexico-City geht an 20 Millionen heran. Muß diese Entwicklung so weitergehen? Keineswegs. Auch hier ist eine neue Entwicklung im Gange. Es gibt eine ganz entschiedene Bemühung heute in den Gemeinden, zu dezentralisieren, das Wachsen der Gemeinden entweder zu verhindern oder diese Gemeinden aufzuteilen, zu dezentralisieren. Es hat im letzten Jahr in den Vereinten Nationen zum ersten Mal einen Weltkongreß der Gemeinden gegeben. Man hat also nicht mehr Staaten in das Gebäude der Vereinten Nationen gerufen, sondern Gemeinden und dort hat z.B. der Bürgermeister von Mexico-City seinen Plan entwickelt, wie er aus dieser Stadt wieder eine lebensfähige Gemeinde machen will. Nur durch eine ganz entschiedene Dezentralisierung und Begrünung und Ökologisierung der Stadt.

auch bei der Entwicklung der Städte gibt es neue Wege

Etwas ähnliches ist von Singapur erzählt worden. Es gibt ein Europabeispiel wie Bologna, wo ganz neue radikale Versuche gemacht worden sind, um das Leben in der Stadt wieder zu ermöglichen. Das wichtigste aber was geschieht, ist etwas, was Prof. Mayer-Tasch kurz schon angedeutet hat, nämlich die Entwicklungen in der Dritten Welt. Wenn wir heute von Zukunftsentwicklungen sprechen, müssen wir uns ja immer wieder klar darüber sein, daß die Dritte Welt nicht nur an Bevölkerungszahl, sondern auch an ökonomischer, politischer Macht in den nächsten Jahrzehnten der weitaus überwiegende Faktor in der Welt sein wird. Wir, die weiße Rasse, die Industrieländer, wir werden immer mehr zur kleinen und kleinsten Minderheit und das was dort geschieht, ist das, was wirklich entscheidend sein wird für die Zukunft unseres Planeten. Nun gibt es in der Dritten Welt heute 4000 autonome Bewegungen, die nicht mehr darauf warten, daß ihnen die Regierungen oder der Norden der Welt hilft, sondern die sich selber helfen.

die weiße Rasse wird zur kleinsten Minderheit werden

Und es gibt ein Zentrum, das alle diese Informationen sammelt und Kontakte herbeiführt mit allen diesen Gruppen, in denen versucht wird, unabhängig von den zentralen Regierungen und unabhängig von der Hilfe aus Industrieländern eigenes, autonomes Leben möglich zu machen, eigenes Leben zu verwirklichen. Wenn dieses dritte System sich tatsächlich ausweitet, dann meine ich, gibt es auch hier neue Chancen. Dann kann man zeigen, daß es möglich ist, im kleinen Maßstab richtig zu handeln, anders zu Handeln als man es unter dem Diktat der Größe tut, dann ist es möglich hier aufmerkamer mit der

Umwelt und den Mitmenschen umzugehen, dann kann sich hier tatsächlich etwas Neues und ganz wichtiges entwickeln. Ich meine aber, daß auch noch ein anderer Faktor ganz wichtig sein wird. Leopold Kohr hat einmal, als er Salzburg gepriesen hat, darauf hingewiesen, daß die Tatsache, daß Salzburg eine kulturell so wichtige Rolle spielen konnte und so viele Leistungen erbracht hat, an der Kleinheit dieses Gebietes lag, daß Salzburg eben keine Armee brauchte, daß es diese Superstrukturen nicht brauchte und daß sehr viel in kulturelle Errungenschaften eingehen konnte. Ich meine, daß ein wichtiger Anfang ist, den wir heute überall erleben können, daß diejenigen, die nicht mehr bereit sind, den Weg der Übergröße weiterzugehen, die Notwendigkeit einer anderen größeren Rolle der Kultur in den Vordergrund stellen. Es ist einfach diese neue kulturelle Bewegung, die sagt, daß auch qualitative Ziele eine große Rolle spielen, wenn nicht sogar eine wichtigere Rolle spielen als quantitative Ziele, also z.B. Schönheit, menschliche Nähe, Frieden und Zufriedenheit, Ruhe, alles Dinge, die in keiner Bilanz eines Staates oder einer wirtschaftlichen Organisation auftauchen, daß solche Notwendigkeiten des Lebens für den Menschen als wichtige Ziele angesehen werden müssen.

die Notwendigkeit die größere Rolle der Kultur in den Vordergrund zu stellen

Ich glaube, daß das etwas ist, was sich weiterentwickelt und was wir immer stärker miterleben. Es sieht so aus, und ich meine, das sollten wir hier diskutieren, daß wir diese große Krise dazu nützen sollten, eine andere Zivilisation anzustreben, eine andere Zivilisation nicht nur durch die Verneinung der alten, sondern durch die Versuche, eine neue Zivilisation zu schaffen mit neuen Zielen, mit einem neuen Lebensstil, mit neuen Teilnehmern, und da meine ich, sind ganz entscheidend die Teilnehmer, die Menschen selber. Wir haben trotz der Französischen Revolution weiter in zentral dirigierte Herrschaftsstrukturen leben müssen, wir werden in Zukunft in Gemeinschaften leben müssen, in denen alle Menschen die Möglichkeit haben mitzusprechen, nicht nur mitzusprechen, sondern das was sie in ihren Gesprächen an neuen, an anderen Wünschen äußern, auch in die Politik hineinzubringen.

eine neue Zivilisation mit neuen Zielen

Diesen Schritt zur Demokratisierung, den haben wir bisher nicht geleistet, die Französische Revolution ist nie verwirklicht worden. Wir haben weder die Freiheit noch die Gleichheit noch die Menschlichkeit - das bleibt uns zu tun übrig, und das sollten wir trotz aller Gefahren und trotz aller Signale die uns andeuten, daß wir in den Abgrund schreiten, weiterhin zu verwirklichen suchen. Nun meine ich, und das scheint mir noch ganz wichtig zu sein, und ich spreche das ganz ohne irgendwelche Vorbereitung aus, unter dem beinahe niederschmetternden Eindruck dieser sehr gelehrten und sehr tiefgründigen Referate, die ich hier gehört habe, dürfen wir uns den Luxus der Verzweiflung leisten? Ich glaube, dann würden wir den Kräften der Zerstörung helfen, würden wir zu Bundesgenossen derer werden, denen wir uns entgegenstellen müssen.

dürfen wir uns den Luxus der Verzweiflung leisten?

Wie können wir aber gegen alle Evidenz, gegen alles was uns

auf dem Papier bewiesen wird, was uns kluge Leute vorzeigen, wie können wir all dem entgegen dennoch meinen, daß wir eine Chance haben, zu überleben?

Ich meine, wir müssen auf die neuen Möglichkeiten, auf die neuen Durchbrüche schauen. Frühere Generationen haben gemeint, daß Veränderung über Revolutionen geht. Ich meine, Veränderungen die wir in der Zukunft erreichen, können über Zusammenbrüche gehen. Es müssen nicht gleich Katastrophen sein und hier möchte ich auch einen Ausspruch kritisieren, den ich gehört habe, wir dürfen uns keine Katastrophen wünschen. Darauf dürfen wir es nicht ankommen lassen. Selbst die kleinste Katastrophe kann Folgen hervorrufen, die nicht wiedergutzumachen sind.

Also um Gottes Willen keine Sehnsucht nach Katastrophen. Aber Zusammenbrüche, das ist etwas anderes als Katastrophen. Ein Zusammenbruch ist für mich keine Katastrophe, sondern ist der Beweis, daß etwas was nicht mehr möglich ist, nicht mehr so weitergehen kann. Da werden neue Möglichkeiten gefordert, da wachsen neue Kräfte und ich appelliere daran, daß man diese neuen Kräfte und diese neuen Möglichkeiten, auch wenn man sie heute noch nicht sieht, doch als einen möglichen Zukunftsfaktor mit in Betracht zieht.

Um Gottes Willen keine Sehnsucht nach Katastrophen

Das Merkwürdige ist doch, daß wir immer in unserer Zeit nicht sehen, was sich morgen schon als Chance ergeben könnte. Ich erinnere mich daran, wie ich jahrelang immer wieder versucht habe, klarzumachen, daß im Osten Kräfte da sind, die dieses scheinbar unerschütterliche System nicht bestehen lassen werden, daß da andere Kräfte da sind. Sie haben sich vorerst nicht durchgesetzt, aber sie haben doch zumindest dieses alte System erschüttern können und es zum Erliegen bringen können. Es wird ja auch weitergehen und etwas Neues entstehen.

wir können heute nie wissen, welche Chancen es morgen geben kann

Aber diesen Glauben an dieses neue Entstehen, der kein sturer Glaube sein sollte, wird ein ständiges Beobachten, ein ständiges Aufnehmen auch der leisesten Signale, die Hoffnung geben können und die Veränderung verheißen, beinhaltet, dazu möchte ich auffordern.

Also keinen dumpfen Wunderglauben, sondern ein genaues Hinschauen, wo zeigen sich neue Möglichkeiten, wo gibt es neue Anfänge, wo könnte es neue Anfänge geben, die man unterstützen sollte, d.h. die Vielfalt der neuen Entwicklungen, auf die ist zu setzen.

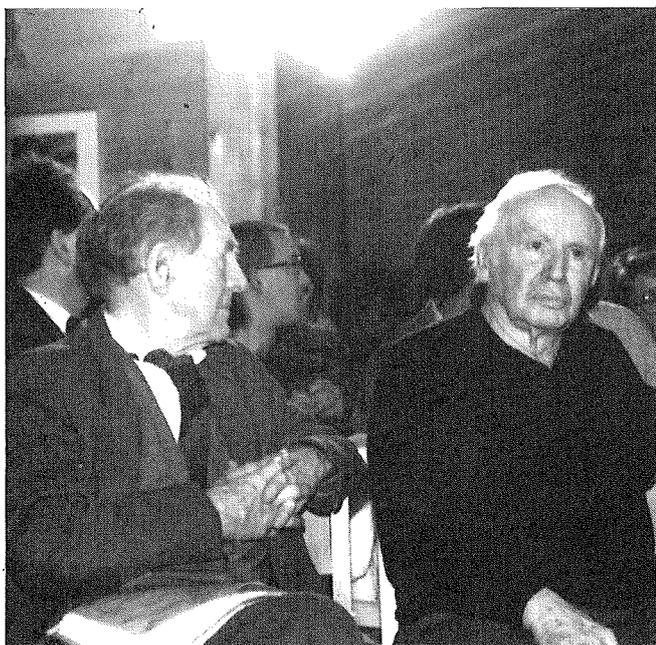
Denn der Mensch - und das scheint mir doch das Entscheidende zu sein, ist ja ein Wesen, das in Krisen nicht untergehen muß, sondern das in Krisen Phantasie entwickeln kann, konstruktives Handeln entwickeln kann, und das ist der Unterschied durch den die Menschen ihren Untergang verhindern können. Tieren ist das nicht möglich, aber der Mensch kann, wenn er in Gefahr ist, auf überraschende Weise neue Dinge erfinden, neue Dinge entdecken, neue Möglichkeiten erproben und auf diese Erfindungskraft des Menschen gerade in Zeiten der Not, auf das möchte ich doch sehr deutlich aufmerksam machen. Angesichts der Not, die uns hier so eindeutig geschildert worden ist.

Abschluß-Diskussion

Moderator: Wolfgang Bauer

Moderator: Wir werden die Schlußdiskussion mit einem Statement von Prof. Mayer-Tasch beginnen, um das er gebeten hat.

Prof. Mayer-Tasch: Was ich mit diesem Epilog sagen wollte ist folgendes und damit antworte ich unmittelbar auf Herrn Jungk. Wenn ich vom geordneten Rückzug spreche Herr Jungk, dann meine ich natürlich nicht nur Rückzug. Ich meine einen taktischen Rückzug, ganz in dem Sinne, wie das I Ging, dieses Buch der Wandlungen, daß ja nun, wenn ein Buch wirklich ein Ganzheitsbuch ist, ein Buch der Ganzheit ist, daß natürlich Rückzug immer nur dialektisch sieht. Wenn ich von geordnetem Rückzug spreche, dann spreche ich von einem Rückzug der taktisch ist, der damit auch Auftakt ist zu einem Neubeginn. Nur bin ich der Meinung, daß inzwischen die "Flurschäden", die das ununterbrochen im Formarsch begriffene Zivilisationsheer allenthalben anstellt, im kleinsten Dorf, bei jedem einzelnen Menschen, in jeder Familie weltweit, daß diese "Flurschäden" so ungeheuerlich sind, und daß diese globalen Bulldozer über die Flur walzen, von einer solchen Zerstörungskraft sind, daß ohne den Rückzug der Neubeginn nicht gelingen kann. Ich leugne nicht, daß es Signale der Hoffnung gibt, daß tatsächlich die "Apfelbäumchen" gepflanzt werden. Und dennoch, man kann nur noch dort pflanzen, wo wirklich der Boden noch bereit ist. Wir wissen, in der Tschechoslowakei, wo die Wälder absterben, wachsen auch keine Kartoffel mehr. Sie wachsen einfach nicht mehr. Damit will ich nur sagen, daß ohne diesen geordneten Rückzug die Chance für einen Neubeginn nicht mehr gegeben ist, die Geschwindigkeit der Zerstörung so ungeheuerlich ist, daß für all diese aufkeimenden Signale der Hoffnung eben dann keine Horizonte der Hoffnung mehr sein können, wenn wir diesen Rückzug nicht bewirken. Sie haben natürlich



Prof. Leopold Kohr und Prof. Robert Jungk

insoweit völlig Recht, Herr Jungk, als Rückzug zunächst etwas ist für diejenigen, die da nicht genauer nachdenken, es klingt nicht sehr motivierend, jeder will fortschreiten und auch die Ökologen wollen in irgendeiner Weise fortschreiten. Aber diese dialektische Bezogenheit von Rückzug und Neubeginn, dessen müssen wir uns einfach im klaren sein.

Was mich sehr oft so verzweiflungsvoll stimmt ist, daß die Relation vom notwendigen zerstörungsverhindernden Rückzug und hoffnungsvollem Pflanzen, daß die so ungleichgewichtig ist. Auch die Idee der Alternativ-Technologien, wir haben in Deutschland 30 Milliarden Mark in die Kernenergieforschung hineinvestiert, eine knappe Milliarde in die Solarenergieforschung. Dann stellen sich die Minister mit Krokodilstränen in den Augen hin und sagen, ja wir würden ja so furchtbar gerne, aber leider sind wir noch nicht soweit. Um diese mißstimmige Relation tut es mir sehr leid und ich glaube daß viele Ökologen ihre Hoffnung auf diese Alternativ-Technologien richten, daß diese Hoffnung aber nur in einem sehr begrenzten Maße berechtigt ist. Schon in einem Buch, daß ich mit Kollegen 1974 geschrieben habe "Umweltschutzpolitik des peripheren Eingriffs" haben wir die Frage gestellt: Wer beseitigt den Abfall der Abfallbeseitigungsindustrie? Wir müssen zunächst mal sehen, wenn Filter gebaut werden, auf die wir so sehr hoffen, daß diese Filter zunächst einmal Energie verbrauchen, zunächst einmal unsere Umwelt vergiften, Wasser, Erde, Luft vergiften und verseuchen bevor sie überhaupt in einen mehr oder minder fragwürdigen Einsatz gelangen. Daß also zunächst einmal das wichtigere diese anthropologische Dimension ist, die Selbstbeschränkung also, und das In-anderen-Horizonten-das-Glück suchen. Wo wir keine Nahrung mehr bekommen und kein Wasser mehr bekommen, da ist das ganze einfach zu Ende. Weil Herr Chargaff heute morgen von den Bachblüten sprach, die ich etwas positiver bewerte als er, ich kenne sehr viele Homöopathen, Naturheilärzte, die schlichtweg ausgewandert sind aus Europa, weil sie sagen, hier kriege ich die Pflanzen nicht mehr die ich brauche, um Menschen zu heilen. Da nutzen alle "Apfelbäumchen" (Anspielung auf das Buch von Hoimar von Dithfurt "So laßt uns denn ein Apfelbäumchen pflanzen") nichts mehr.

Prof. Jungk: Ein Satz zu ihrer Unterstützung. Es gibt ja im Französischen das Sprichwort, das ungefähr zum Ausdruck bringt, man muß erst einmal zurückweichen um etwas weiter springen zu können, und dieses Weiterspringen sollte man auch dazutun, sonst bringt man die Leute nicht zum zurückschreiten.

Publikum: Mein Name ist Walther Spielmann und ich möchte eine kurze Ergänzung zum Vortrag von Prof. Jungk deponieren. Er hat eine wichtige, hoffnungsvolle Alternative in seinem Vortrag, wahrscheinlich aus Bescheidenheit, nicht genannt, die Bibliothek für Zukunftsfragen, die er 1985 gegründet hat und die ich mitteilen darf und in der ich arbeite, sammelt sehr viele

dieser hoffnungsvollen Projekte, Zeitschriften die Herr Jungk erwähnt hat, viele andere Materialien stehen dort zur Verfügung und ich möchte alle Interessierten einladen auf unsere Ressourcen zurückzugreifen. Gerade auf Fragen, die sich im Zusammenhang mit dieser Veranstaltung eröffnen, bieten wir eine Reihe vertiefender Informationen an und ich würde mich freuen, wenn aus diesem Kreis eine Resonanz resultieren würde. Die Bibliothek für Zukunftsfragen befindet sich in Salzburg, Imbergstraße 2, Öffnungszeiten von 9-13 Uhr und von 14-17 Uhr, am Donnerstag einen langen Öffnungsabend bis 22 Uhr. Die Bibliothek gibt eine vierteljährliche Zeitschrift mit dem Namen "PRO ZUKUNFT" heraus in der wir auch viele hoffnungsvolle Neuerscheinungen vorstellen und besprechen.

Publikum: Ich möchte hier auf das Begegnungszentrum für aktive Gewaltlosigkeit hinweisen, das wir seit dreizehn Jahren betreiben und wo wir versuchen eine internationale Vernetzung von Aktivitäten, Gruppen, Informationen zu erreichen und wertvolles Informationsmaterial zu sammeln. Es gibt eine kleine Studie, die wurde von den deutschen GRÜNEN ad acta gelegt, und zwar aus bestimmten machtpolitischen Gründen. Der Hamburger Chaos-Computerclub hat analysiert, welche Kommunikationsstrukturen vorhanden sein müssen, damit heute noch Demokratie funktioniert, und zwar horizontal. Sie haben genau nachgewiesen, welche Leute Machtvorsprung ausüben und diesen Machtvorsprung aus einem Informationsvorsprung abgeleitet haben. Ein Teil der Krise der deutschen Grünen geht auch auf die Verweigerung der Akzeptanz dieser Ursachen zurück.

Publikum: Eine Frage an Prof. Mayer-Tasch. Sie haben mehrmals das Bild vom Sonnentempel erwähnt. Können Sie das etwas näher erklären?

Prof. Mayer-Tasch: Ich sprach von den Sonnentempel der Azteken, Mayas. Wir wissen inzwischen - was uns früher nicht so klar war, daß diese Tempel vor allem auch zur Deckung des Proteinbedarfs der Bevölkerung gedient haben, praktischerweise zusammen mit liturgisch-sakralen Funktionen. Geopfert wurde lediglich das (Menschen)Herz das mit den Obsidianmessern, die unglaublich scharf sind, herausgeschnitten wurden, anschließend wurden die Geopferten dann ihren Herren zurückgegeben zur Verspeisung.

Publikum: Mein Name ist Franz Wimmer. Ich möchte Prof. Mayer-Tasch besonders für den Vergleich des schlechten Bodens danken. Wir haben das bei uns hier sehr hautnah als praktisches Problem. Die Wälder hier in unserem Bereich sind zu einem sehr hohen Prozentsatz nicht nur luftoberflächengeschädigt, sondern stehen vor der inneren Krise des Bodens hinsichtlich ihrer Ernährung. Ein Schutzwald braucht bis er hier bei uns wieder zu leben beginnt und seine Schutzwirkung halbwegs erfüllen kann an die 150 Jahre in den Anfängen. Das sind einfach Zeiträume, die man nicht übersehen darf.

Moderator: Man könnte die Fragen etwas zuspitzen, etwa "Wieviel Katastrophe braucht der Mensch" daß es, wie Prof. Mayer Tasch meinte, zu einem geordneten Rückzug kommt, oder wie Prof. Jungk meinte zu einer Richtungsänderung.

Prof. Jungk: Ich würde nicht sagen "Wieviel Katastrophe braucht der Mensch"?, sondern, wieviel kann er sich leisten. Es gibt eben Katastrophen, und das ist eben die neue Natur der jetzigen Katastrophen, die irreversible Folgen haben. D.h. es ist nicht mehr möglich nach einer solchen Katastrophe, überhaupt wieder aufzubauen. Das haben wir Menschen früher nicht gekannt. Weil die technischen Mittel aber so viel potenter geworden sind, ist es heute nach einem Atom- oder einem chemischen Krieg nicht mehr möglich, wiederaufzubauen, wie man es nach früheren Kriegen noch konnte. Und dieses Phänomen der Irreversibilität, nämlich die Tatsache, daß das Wiedergutmachen, das Korrigieren, das Lernen in diesem Stand der technischen Entwicklung nicht mehr möglich ist. Das bringt mich eben auch dazu, so katastrophenkritisch zu sein. Es gab eben früher Katastrophen, aus denen man lernen konnte. Jetzt haben die Katastrophen sehr häufig einen Grad erreicht, daß man danach nicht mehr lernen kann. Darüber sollte man meines Erachtens sprechen: Wieviel Katastrophe kann man sich leisten, wie groß darf die Katastrophe noch sein, wo führt sie zu nicht wieder gutzumachenden Folgen.

Prof. Mayer-Tasch: Friedrich der Große hat einmal gesagt: Jeder Mensch braucht seine Niederlagen. Ich glaube nicht, daß Friedrich damit seine eigenen Niederlagen rationalisiert hat, obwohl man vielleicht gerade in Österreich geneigt wäre, so zu denken. Er war durchaus auch der Mann der - zwischendurch - auch einmal ein paar Schritte zurücktreten konnte vor sich selbst. Die Frage, ob man Niederlagen braucht hängt, so meine ich, für das individuelle Leben, wie für die Gesellschaft vom spirituellen Entwicklungsgrad ab. Wer spirituell hochentwickelt ist, der wird weniger Niederlagen brauchen, als ein anderer, der weniger spirituell entwickelt ist. Das scheint mir überhaupt die crux in unserer Gesellschaft zu sein. Man kann das natürlich so formulieren wie sie Herr Jungk, "Wieviel Katastrophe können wir uns leisten"?, nur werden wir ja nicht unbedingt mehr gefragt, es geschieht einfach. Gewalt ist ja oft gar nicht beabsichtigt, gewaltsame Entwicklungen, die ereignen sich auch sehr oft gleichsam schicksalhaft, und diese ökologischen Zusammenbrüche sind auch oft solche ereignishaften Zusammenbrüche.

Für mich als Politikwissenschaftler wird es immer mehr zum Problem, auch der politischen Theorie und der Politikwissenschaft, die Ungleichentwicklung, die spirituelle Ungleichentwicklung der Menschen. Wir reden dauernd von den Menschen, vom Bürger, aber wissen wir überhaupt von wem wir reden? Es findet ja so wenig Kommunikation statt. In einem Kreis wie diesem findet wahrscheinlich noch relativ viel Kommunikation statt, ganz einfach weil hier schon Kontaktmetamorphosen stattgefunden haben, Begegnungen, weil hier auch Menschen zusammengekommen sind, die sich für dieses Thema interessieren. Und doch möchte ich bezweifeln, daß die Homogenität in diesem Kreise sehr hoch ist. Wenn sie das nun in die Gesellschaft hineinragen, stehen sie plötzlich vor der absoluten Heterogenität und reden aber dauernd über dasselbe, etwa über Demokratie, Abstimmungsmechanismen, wer aber stimmt da über was ab. Unsere "Politpädagogik" geht normalerweise aus von der illusionären Vorstellung der Homogenität der Menschen, daß es also lediglich darum geht, den Informationspegel zu heben, das Informationsniveau gleichzuschalten. Wenn wir das Informationsniveau gleichgeschaltet

haben, wenn 100 % der Menschen absolut auf dem selben Informationsniveau sind, auf der selben intellektuellen Stufe sind, dann ist noch gar nichts gewonnen, dann sind alle diese Menschen noch auf sehr unterschiedlichen spirituellen Entwicklungsstufen, und je nach dem wird ihre Perception der Probleme sein, je nach dem wird ihre Antwort auf ganz konkrete Probleme sein und da stehen wir. Das scheint mir die Schicksalsfrage unserer Zivilisation zu sein, daß wir es nicht schaffen - und Predigten helfen da gar nichts, da können wir Bibliotheken um Bibliotheken schreiben, da können wir Predigten halten, im Dutzend und im Tausend billiger. Und obwohl es so ist, bleibt uns gar nichts anderes übrig, als trotzdem das "Apfelbäumchen" zu pflanzen. Ich nenne diesen Zustand eine Zustand konstruktiver Schizophrenie: Auf der einen Seite die Tendenz zu einer schickalhaften Anabasis unser Zivilisation, auf der anderen Seite mit ganzem Herzen die Ärmel hochkrepeln. Diesen Zwiespalt müssen wir ehrlicher Weise bekennen. Wir müssen zumindest das getan haben, was wir tun konnten und es gut überlegen und nicht in einen wilden Aktivismus kommen (Was immer du tust, tue es klug und beachte das Ende!), also auch arbeiten und Ärmel hochkrepeln allein nützt auch nichts. Gscheit sein, erleuchtet sein.

Prof Jungk: Ich möchte nur noch sagen, wie ich mich gegen diese "ungenügende" Angst vor der Katastrophe wehre. Die Katastrophe, gegen die ich nichts mehr unternehmen kann, gegen die kein Kraut mehr gewachsen ist, und solche Katastrophen stehen uns bevor und die haben wir zum Teil schon, sie sagen, gegen die kann man nichts mehr tun. Man kann aber versuchen zu bremsen und ich meine, daß die vielen Widerstandsbewegungen es zwar nicht fertiggebracht haben, die Welt schon zu verändern, aber sie haben gewisse negative Entwicklungen zumindestens gebremst und diese Bremswirkung muß man halt nutzen. In einer der führenden Wissenschaftszeitungen der USA stand neulich zu lesen "Hard Times for Big Science", daß endlich der US-Kongreß für Big Science nicht mehr so viel Geld ausgeben will. Ich glaube, daß man sehr viel Sand in die Maschinerie streuen kann, zumindestens eine Verlangsamung des Tempos bewirken kann, das zur Katastrophe hinführt. Es gibt leider eine ganze Menge von Leuten, auch auf unserer Seite, die die Katastrophe heimlich wünschen, die sagen, nur die Katastrophe wird die Uneinsichtigen belehren, ja aber wenn sie nichts mehr lernen können, weil die Katastrophe zu groß ist, dann ist das ein falscher Wunsch.

Für mich wiederholt sich da eine Diskussion, die ich Ende der 20er, Anfang der 30er Jahre erlebt habe, in Deutschland. Da haben die Kommunisten die sogenannte Eisbrecher-Theorie gehabt. "Lassen wir ruhig die Nazis rankommen, die werden diese verlogene 2. Republik kaputt machen und dann kommen wir dran", dann ist aber der Hitler rangekommen und der Hitler war kein Eisbrecher, der hat kein Eis aber das Leben von 30 Millionen Menschen gebrochen. Ich fürchte, daß es heute so eine heimliche Katastrophensehnsucht auf Seiten derer gibt, die an der anderen Möglichkeit einer allmählichen, friedlichen Änderung zu verzweifeln beginnen, und das finde ich schlimm.

Publikum: Ich habe vor nicht allzulanger Zeit eine Diskussion in einer 7. Klasse abgehalten in einer ähnlichen Richtung: Wie ist ein Rückzug aus der momentanen Entwicklung möglich?

und habe die Klasse einen Nachmittag darüber schwitzen lassen. Und sie haben überlegt, was der kleinste gemeinsame Nenner ist, der uns allesamt vereint. Wir sind dann auf die Idee gekommen, daß das unsere Briefftasche ist. Materialismus ist uns allen nicht fremd und wo man uns in die Geldtasche greift, das tut uns allen mehr oder weniger weh. Und dann ist die Klasse draufgekommen, daß KOSTENWAHRHEIT in vielen Bereichen unseres Alltagslebens Verbesserungen bringen würde. Kostenwahrheit am Sektor Automobil. Wenn ein Liter Benzin soviel kostet wie ein Liter Salatöl, würde sich einiges bewegen, wenn dem Auto angerechnet würde, nicht nur die Grundeinlösesituation, sondern auch das Zubetonieren der Landschaften samt Folgen, oder auch der z.B. verdichtete Flachbau wesentlich kostengünstiger wäre als selbst Grundstücke zu kaufen, wenn der Grundpreis noch wesentlich steigen würde, und so fort. Sie haben viele Situationen des Alltagslebens gefunden, wo ein ganz einfacher Griff in die Kostenwahrheit entsprechende Verbesserungen bringen würde.

Publikumsfrage: Prof. Mayer-Tasch, Sie haben zu Beginn ihres Vortrages vom Konflikt der beiden Heere gesprochen und dem geordneten Rückzug, der von den betreffenden Hauptmännern bestimmt wurde. Die Hauptmänner hatten aber doch wohl einen relativ kleinen Personenkreis zu überblicken und konnten aus diesem Grund den geordneten Rückzug erfolgreich durchführen. In der heutigen Zeit, wenn wir Wirtschaft, Umwelt, Politik und alles mögliche andere koordinieren wollen für einen geordneten Rückzug, dann bräuchten wir eine Art großen Koordinator, und dann kommt man in die Richtung einer Diktatur. Darum stimme ich mit Prof. Jungk und seinem Entwurf der kleinen Schritte eher überein.

Prof. Mayer-Tasch: Also der große Diktator, daß ist natürlich das Letzte wovon ich träume, trotz Platon und seinem Philosophenkönig. Wenn mir mit überzeugender Sicherheit bezeugt würde, daß der große Herr höchstpersönlich niederführe, um hier den Laden in Ordnung zu bringen, dann könnte ich mich mit einer Monarchie abfinden, sonst natürlich nicht. Woran ich aber dachte, ist folgendes: es ist in der Tat so, wir fordern von den Gesetzgebern, von den Regierenden, usw. die sind natürlich überfordert, was tun die: Die schauen auf das, was wir wollen, denn sie wollen ja wieder gewählt werden. Und insofern ist das ein circulus vitiosus. Auf wen ich hoffe, ist letztlich der heilige Geist. Das ist für mich so etwas wie ein sozialenergetischer Prozeß, der entstehen muß, und der kann natürlich an den verschiedensten Stellen auftreten, ich hab mich weiß Gott genug mit Kleingruppen und Bürgerinitiativen lang genug auseinandergesetzt und unzählige Bürgerinitiativen selbst gegründet, ich bin also bestimmt für Basiskultur. Ich glaube aber auch nicht, das Basiskultur allein es bringt, das ist meine Erfahrung. Es muß ein solches sozialenergetisches Milieu entstehen, in dem dann die Richtung stimmt und weitere Energie wachsen kann, anders geht es meines Erachtens nicht. Auf irgendeine Gruppe zu starren und zu hoffen, die sei es, ist vollkommen illusionär, weil wir alle voneinander leben. Wir kommunizieren auch miteinander, wenn wir nicht miteinander zu kommunizieren glauben.

Sie kennen das Wort sicher "Unter diesen oder jenen Umständen" wäre was zu machen. Dieser Begriff der "Umstände" kommt aus der Rechtsgeschichte. Gemeint sind damit die

altgermanischen Gerichte. Da saß der Richter, der ja lediglich das Verfahren zu ordnen hatte, und um den Richter standen dann die Geschworenen und haben den Fall letztlich entschieden und dieser Gerichtsbereich war umhegt und außen standen die freien Männer, und die haben je nach dem, wie der Verlauf der Gerichtsverhandlung war, entweder mit Murren reagiert oder indem sie die Schwerter auf die Schilder schlugen. Das waren die Umstände, eben die Umherstehenden und das Gerichtsverfahren wurde durch diese Umstehenden sehr wohl beeinflusst, und das gilt für uns alle in der jetzigen Situation.

Moderator: Es wurde hier eine internationale Friedenstruppe angesprochen. Der Leopold Kohr mag sie nicht, die vereinten Nationen, weil sie mehr Kriege bewirkt als Frieden gestiftet haben. Prof. Mayer-Tasch würde den vereinten Nationen im Falle des geordneten Rückzuges eine gewisse Rolle zukommen lassen. Könnten Sie die vielleicht ganz kurz skizzieren.

Prof. Mayer-Tasch: Ich glaube deswegen, daß den vereinten Nationen - auch in meinem Szenario - eine Rolle zukommen muß, weil ich zwar für die Entflechtung dieses Weltwirtschaftssystems bin, aber ein Ausstieg zu einer bestimmten Stunde null, so einfach gar nicht möglich wäre bzw. genau genommen eine Zementierung sehr ungerechter Verhältnisse, in Jahrhunderten von Kolonisierungs- und Neokolonisierungspolitik geschaffener Verhältnisse. Deshalb müßten gewisse Ausgleichsfunktionen wahrgenommen werden und das kann eigentlich nur durch eine internationale Behörde geschehen. Ich kann mir nicht vorstellen, daß wir die Länder, die wir nun ausgeplündert haben, daß wir die jetzt allein lassen, ich kann mir aber auch nicht vorstellen, daß wir weitermachen mit dieser nur rhetorisch und methodisch verfeinerten Art der Ausbeutung. Wir machens ja so lange wir nur können. Das hat man ja am Golfkrieg gesehen. Wer kriegt was, welche Waffen hat selbst die Türkei noch bekommen, was haben wir denen wieder hingeschoben. Die paar sauberen alternativen Entwicklungsprojekte sind einfach ein Tropfen auf einen heißen Stein, wenn man die große Welle der Ausbeutungs-Entwicklungshilfe betrachtet. So kann das aber nicht weitergehen. Ich kann mir auch nicht vorstellen, daß der amerikanische Kongreß wie ein Mann aufsteht und sich an die Brust schlägt und sagt, also jetzt zahlen wir zurück. Dieses Jahr soviel Milliarden, nächstes Jahr soviel Milliarden, das ist unvorstellbar, ohne daß ein gewisser Druck vorhanden ist. Deshalb glaube ich, daß da die UNO noch eine Rolle spielen müßte. Was Herr Kohr meinte, war nicht dieser Punkt, sondern daß was er meint, ist der aufgeblähte UNO-Apparat, der lediglich mehr oder minder zum Agenten wird des Weltwirtschaftssystems heutiger Prägung und da stimme ich mit ihm vollkommen überein.

Publikum: Man sollte in diesem Zusammenhang auch über die Bewegung der eingeborenen Völker sprechen, eine andere Art von UNO, eine UNO von unten, die nicht unbedingt und in jedem Fall konträr zur jetzigen UNO stehen muß. So haben die Hopi-Indianer sogar eine Prophetie, sie müßten ihre Warnungen in einem Haus aus Kristall deponieren, aber dennoch konsequent von der Bürokratie der UNO abgewiesen wurden, dort zu den Vertretern der anderen Völker zu sprechen, weil sie keine unabhängige Nation seien, obwohl sie sich selbst durchaus als

solche verstehen. Vielleicht kann Robert Jungk dazu noch etwas sagen.

Prof. Jungk: Es findet im Herbst 1991 eine große Sitzung bei den Vereinten Nationen statt, darin wird eine Erneuerung der vereinten Nationen angestrebt, vor allen Dingen in Hinsicht auf die "Non Governmental Organisations", eine Art UNO-Unterhaus, so daß auch die Nicht-Regierungsorganisationen vertreten sind. Ob das gelingt diese Organisationen hier stärker einzubinden, das ist eine andere Frage, es kann auch wieder eine Augenwischerei sein.

Publikum: Prof. Jungk hat in seinem Vortrag Leopold Kohrs Philosophie der Kleinheit kritisiert. Zu dessen Ehrenrettung möchte ich aber festhalten, daß Leopold Kohr nicht davon überzeugt ist, daß die kleinen politischen Einheiten Kriege und andere Konflikte abschaffen könnten. Er ist sich durchaus bewußt, daß es Konflikte zwischen Menschen immer geben wird. Er ist aber der Meinung, daß Konflikte zwischen kleinen Einheiten nicht diese wahnsinnigen Dimensionen annehmen können, wie Konflikte zwischen großen Einheiten. Die Problemdynamik kleiner Einheiten ist grundsätzlich eine andere, wie die Problemdynamik großer Einheiten, während nämlich die kleinen eher überschaubar sind und in den Griff zu kriegen sind, ist die von großen Einheiten nicht überschaubar, undurchsichtig und nicht in den Griff zu kriegen und deshalb muß ich betonen, eine Idealisierung des Kleinen betreibt Leopold Kohr nicht.

Moderator: Ich darf mich zum Abschluß der Veranstaltung bei den vier Referenten ganz herzlich für ihre interessanten Ausführungen bedanken und dafür, daß sie uns einen so dichten und fruchtbaren Tag geschenkt haben.

Prof. Jungk: Ich habe schon oft an solchen Tagungen teilgenommen und dann geht man weg und fragt sich danach: Was nützt das alles, was bringt das für Erfolge? Ich meine, daß es ganz falsch ist, diese Dinge nur tun, all das zu besprechen und darüber nachzudenken und neue Möglichkeiten zu erörtern, wenn man sofort Erfolg erwartet.

Man kann gar nicht wissen, wie der Erfolg eintritt und man soll sich auf alle Fälle fragen, ob man das nicht tun sollte, wenn es ganz erfolglos sein sollte, weil man nämlich nicht lebendig bleiben kann, wenn man nicht versucht, auf diese scheinbar wirklich überwältigende Krise einzugehen, versucht, etwas doch noch aufzuhalten, zu verändern. Selbst wenn es nicht gelingt, hat es sich doch für jeden der es versucht, gelohnt, weil er dann zumindestens weiter gelebt hat und nicht kaputt gegangen ist.

Viele Menschen gehen heute mit der Erwartungshaltung, es nutzt ja doch nichts, zugrunde, und sie sollten es zumindest für sich selber tun, über solche Dinge zu sprechen, solche Dinge zu versuchen, auch wenn sie gar keinen Erfolg verheißen, es könnte doch ein Erfolg werden. Dankeschön.

PHOTOS: Christian Vötter und
Günther Witzany